Spangenberger Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Erscheint:
wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittag für den folgenden Tag zur Ausgabe. Abonnementspreis pro M. mal 1.60 Mk. frei ins Haus, einschließlich der Beilagen „Rund um den Erdball" „Fröhliche Welt" „Land- und Hauswirtschaft" „Frauenwelt" „Unterhaltungsbeilage" „Unterhaltung und Wissen"
Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 1.20 Mk.
Telegramm-Adresse: Zeitung. Fernsprecher 27

Anzeigen
werden die sechsgespaltene 3 mm hohe (Petit)-Zeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet; auswärts 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Reklamen kosten pro Zeile 40 Pf. Verbindlichkeit für Platz-, Datenvorschrift und Beilieferung ausgeschlossen. Zahlungen an Postscheckkonto Frankfurt a. Main Nr. 20771.
Annahmegebühr für Offerten und Auskunft beträgt 15 Pfg. Zeitungsbeilagen werden billigst berechnet.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer. Für die Schriftleitung verantwortlich: Hugo Munzer, Spangenberg.

Nr. 90 — Sonntag, den 28. Juli 1929. — 22. Jahrgang.

Es ist ein wundersam Ding um des Menschen Seele, und des Menschen Herz kann sehr oft am glücklichsten sein, wenn es sich so recht sehnt.

Von Woche zu Woche.

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Stehen neue Umgruppierungen in der Weltpolitik bevor? Ansätze nach dieser Richtung hin sind ohne Zweifel vorhanden. Am deutlichsten sind sie in London und in Washington zu erkennen.

England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika wollen sich verständigen. Sie wollen ihre Rüstungsausgaben einschränken, um mehr Geld als bisher in wirtschaftliche Unternehmungen stecken zu können. Sie wollen neue Absatzmärkte erobern! Amerika ist dazu gezwungen, weil sein gewaltiger Produktionsapparat nicht von Reparaturen leben kann, sondern produzieren und neue Werte schaffen muß, wenn das Geschäftskapital eine Rente abwerfen soll. Und da der amerikanische Binnenmarkt gesättigt ist, müssen neue Wirtschaftsgebiete erschlossen werden. England sieht sich durch sein Arbeitslosenheer zu ähnlichen Ueberlegungen veranlaßt.

Der Kurswechsel in London ist keine Folge der Regierungsumbildung, keine Laune Macdonalds, sondern der Versuch einer Verständigung zwischen England und Amerika war eine politische Notwendigkeit und mußte gemacht werden. Wenn Macdonald nicht ans Ruder gekommen wäre, hätte eben der Parteiführer der Konservativen, Baldwin, nach Washington fahren müssen.

Abgesehen von Amerika sind für England vor allem noch seine Beziehungen zu Rußland von größter Bedeutung. Und auch Rußland gegenüber zeigt England Verständigungsbereitschaft. Es soll eben alles aus der Welt geschafft werden, was in den nächsten Jahren die Ruhe stören und den wirtschaftlichen Eroberungsprozeß der beiden angelsächsischen Völker stören kann.

Die Rückwirkungen dieser neuen Wendung sind in ihrer Gesamtheit noch nicht zu überschauen. Kommt eine aufrichtige Verständigung Englands mit Amerika und Rußland zustande, dann verliert Frankreich für London ganz erheblich an Wert. Denn dann ist England nicht mehr darauf angewiesen, über die französischen Waffen mit verfügen zu können. Wird sich dann nur das englisch-französische Verhältnis abkühlen oder wird England vielleicht ganz Europa weniger Interesse entgegenbringen?

In diesem Zusammenhang gewinnt der von Briand so überraschend in die Debatte geworfene Gedanke der Vereinigten Staaten von Europa plötzlich ein etwas anderes Aussehen. Hofft man vielleicht in Paris, durch diesen Schachzug die von Frankreich befürchteten ungünstigen Folgen einer angelsächsischen Verständigung aufheben zu können? Eine Beantwortung dieser Frage mit Ja würde manches erklären und vor allem das Rätsel lösen, das damit gegeben ist, daß in einer Zeit, in der noch nicht einmal der erste Pfeiler der paneuropäischen Brücke über die Eintracht ganz Europas diskutiert wird.

Bedeutsame Handlungen vollziehen sich ferner in Ostasien. China hat den Rückzug angetreten und überlegt, wie es sich ohne zu schlimme Demütigungen aus der Affäre ziehen kann.

Es ist jetzt offensichtlich, daß die Nankingregierung sich im chinesisch-russischen Konflikt arg verspekuliert hat. Die Chinesen kannten die Sowjetfeindschaft der bürgerlichen Welt und hofften deshalb mit dem Bolschewistenschreck die Großmächte gegen Rußland mobil machen zu können. Um so größer war die Ueberraschung, als die Mächte den Chinesen die kalte Schulter zeigten und Japan sogar offen mit den Russen sympathisierte.

Wie erklärt sich dies überraschende Eintreten der Mächte für Rußland? England, Amerika und Japan sind eben nicht nur geschworene Feinde des Kommunismus, sie sind auch Gegner des chinesischen Nationalismus, soweit er auf die Abschaffung der Sonderrechte der Fremden abzielt. Von einer Ermunterung Chinas im Kampf gegen die russischen Sonderrechte an der ostchinesischen Bahn befürchtete man in Tokio, London und Washington ungünstige Folgen für die eigenen Interessen. Man hat die Folgen der Preisgabe der deutschen Rechte in China durch die „Sieger"mächte noch zu deutlich in Erinnerung.

Welche Lehren wird nun China aus dieser Lektion ziehen? Wird sich Nanking nun wieder mehr den Russen nähern? Und welche Rückwirkungen wird Japans Eintreten für Moskau haben? Es ist bekannt, daß gegenwärtig einflußreiche Kreise in Tokio am Werke sind, die für eine weitgehende Verständigung Japans mit Rußland kämpfen.

Der „ferne Osten" ist aber von den Machtzentren der Welt nur räumlich fern, im übrigen sind die großen Mächte der Welt ganz erheblich an den Dingen in der Mandschurei und China interessiert, politisch, und erst recht finanziell!

Der Haag als Tagungsort.

Sämtliche Mächte mit der Wahl einverstanden.

— Berlin, 27. Juli.

Nach siebenwöchigen Vorverhandlungen ist endlich die Entscheidung über den Ort der großen Regierungskonferenz gefallen. Der englische Botschafter in Paris, Lord Tyrell, und der deutsche Botschafter v. Hoesch, sprachen sich im französischen Auswärtigen Amt nochmals für die Wahl eines neutralen Landes aus. Darauf erklärte sich auch Frankreich mit dem Vorschlag im Haag zu tagen, einverstanden. Danach mußte nur noch Belgien für den Tagungsort gewonnen werden, das anfangs von einer Tagung in Holland nichts wissen wollte. Auf englische und französische Vorstellungen in Brüssel hin erklärte sich schließlich auch Belgien mit dem Haag als Tagungsort einverstanden.

Ueber den Termin der Regierungskonferenz schweben noch Verhandlungen. Als Datum wird zwar auch heute noch der 6. August genannt, doch findet man in der französischen Presse vielfach auch Andeutungen, die auf gewisse Vertagungsabsichten schließen lassen. So ist z. B. von umfangreichen Vorarbeiten die Rede, ferner wird in Paris von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Schrittes in Washington gesprochen, um die amerikanische Regierung zur Entsendung eines Beobachters zu bewegen.

Die Aufgabe der Konferenz.

Die wichtigste Aufgabe der Regierungskonferenz ist die, aus dem Young-Plan einen internationalen Vertrag zu machen. Zu diesem Zweck muß der Teil des Sachverständigengutachtens, der Erwägungen, Betrachtungen oder Werturteile enthält, ausgeschaltet und der Rest des Planes in juristische Formen umgewandelt werden. Selbstverständlich müssen daneben auch die Fragen gelöst werden, die die Sachverständigen offengelassen haben. Für Deutschland kann selbstverständlich eine Annahme des Young-Planes nur dann in Frage kommen, wenn gleichzeitig die Besetzung des Rheinlandes aufhört und die Saarfrage gelöst wird.

Soweit sich diese Arbeiten schon jetzt übersehen lassen, dürften für ihre Durchführung drei Ausschüsse eingesetzt werden: ein juristischer Ausschuß, ein Finanzausschuß und ein Liquidierungsausschuß. Die Hauptarbeiten dürften den Finanz- und juristischen Ausschüssen zufallen, von denen der erstere die Empfehlungen der Sachverständigen auszuarbeiten, der zweite sie in eine juristische Form umzuwandeln hätte. Der Liquidierungsausschuß wird sich mit all den Bestimmungen aus dem Versailler Friedensvertrag, aus dem Dawesplan und aus anderen Abmachungen zu beschäftigen haben, die durch den Young-Plan überholt werden.

Deutschland für den 6. August.

Auf deutscher Seite ist man der Auffassung, daß es sehr wohl gelingen könnte, vom 6. August bis 2. September diese Arbeiten zu beenden. Doch würde auch damit der Young-Plan noch nicht am 1. September in Kraft treten, da er nach der Billigung durch die Regierungen noch der Ratifizierung der Parlamente der sechs interessierten Mächte bedarf. Bis zu dieser Ratifizierung, die erst nach der Genfer Völkerbundstagung vermutlich sogar erst Mitte November erfolgen wird, wird somit noch eine gewisse Zeitspanne verstreichen. Allerdings müßte die Ratifizierung dann in der Weise erfolgen, daß sie mit rückwirkender Kraft den Young-Plan zum 1. September in Kraft setzt. Die in der Zeit vom 1. September bis beispielsweise zum 15. November nach dem Dawesplan gezahlten höheren Summen, die die Zahlungen des Young-Planes um etwa 80 Millionen Mark im Monat übersteigen würden, müßten nach den Bestimmungen des Young-Planes dann mit Deutschland verrechnet werden.

Man rechnet in unterrichteten Kreisen für die Regierungskonferenz mit einer Teilnehmerzahl von 1000 bis 1500 Personen, zu denen noch etwa 500 bis 600 Journalisten aus allen Ländern der Welt kämen.

Richter Dr. Bombe vermißt.

Seit sechs Tagen! — Aus der Sommerfrische nicht zurückgekehrt.

Wie sich erst jetzt herausstellt, wird der bekannte Berliner Landgerichtsdirektor Dr. Bombe seit dem 20. Juli vermißt. Dr. Bombe hatte am 19. Juli Berlin verlassen, um einen kurzen Erholungsurlaub in Neu-Globsow bei Rheinsberg zu verbringen. Er traf auch am gleichen Tage in Neu-Globsow ein, fand aber kein Zimmer in dem Hotel, in dem er Wohnung nehmen wollte. Landgerichtsdirektor Dr. Bombe verbrachte nun die Nacht in dem Hotel und begab sich am andern Tag auf die Suche nach einem Privatquartier. Seinen Koffer hatte er in dem Hotel zurückgelassen. Seitdem fehlt jede Spur von Dr. Bombe.

Die Tatsache des Verschwindens wurde erst bekannt, als Dr. Bombe nach Ablauf seines Urlaubs nicht wieder im Landgericht III erschien. Nun begab sich sein nächster Freund, der Eisenbahndirektionspräsident von Schewen, nach Neu-Globsow und stellte Nachforschungen an. Als er unruhig wurde, durchsuchte er das Gepäck des Landgerichtsdirektors, doch konnte nichts gefunden werden, was das Verschwinden aufklärte.

Präsident von Schewen machte nun der Staatsanwaltschaft und der Polizei von dem Verschwinden des Landgerichtsdirektors Dr. Bombe Mitteilung. Man vermutete zunächst einen Badeunfall und schickte Landjäger auf die Suche aus. Sämtliche Streifen verliefen jedoch bisher ergebnislos.

Der Name des Landgerichtsdirektors Dr. Bombe ist der weiteren Oeffentlichkeit durch große Prozesse bekanntgeworden. Dr. Bombe führte in verschiedenen politischen Prozessen den Vorsitz, ferner verhandelte seine Kammer auch den Jürgens-Prozeß.

In Ergänzung dieser Meldung erfahren wir, daß Landgerichtsdirektor Dr. Bombe im 55. Lebensjahr stand und unverheiratet war. Seine Eltern sind beide tot, und Geschwister hat er nicht gehabt. Mit der Gesundheit des Landgerichtsdirektors soll es zeitweise schlecht bestellt gewesen sein, Dr. Bombe war nämlich gallenleidend. Nach der Aussage des Gemeindevorstehers von Neu-Globsow soll Dr. Bombe bei seiner Ankunft in dem Ort einen äußerst nervösen Eindruck gemacht haben.

Opposition gegen Flottenabbau.

Die Amerikanische Legion legt Verwahrung ein — England soll Schiffe zerstören, und Amerika soll weiterbauen!

Der Entschluß des amerikanischen Präsidenten Hoover das Kreuzerbauprogramm einzuschränken, hat einen Teil des amerikanischen Volkes in Harnisch gebracht. Die Amerikanische Legion, der Verband der Frontkämpfer, übersandte dem Präsidenten eine Protesterklärung und betont darin, die erstrebte Parität der englischen und amerikanischen Flotte sei nur dadurch zu erreichen, daß England einen Teil seiner Schiffe zerstöre, während Amerika sein Flottenprogramm durchführe!

Von den Kongreßmitgliedern sagte die einflußreiche „Big Navy-Gruppe" Hoover schärfsten Kampf an. Großen Eindruck machte eine Erklärung des Vorsitzenden des Flottenausschusses des Repräsentantenhauses, Britton, die darin gipfelt, der beste Weg für die Sicherung der Flottengleichheit sei der, daß England den Neubau von Kriegsschiffen einstelle, während Amerika langsam mit dem Bau neuer Schiffe fortfahre, bis die tatsächliche Gleichheit erreicht sei.

In den Kreisen der amerikanischen Regierung macht man sich auf lebhafte Auseinandersetzungen im Parlament gefaßt. Staatssekretär Stimson erwiderte den Widersachern der Regierung, bei der Flottengleichheit handele es sich nicht um eine Doktrin der Kriegsführung, sondern um eine staatsmännische Doktrin. Es müsse verhindert werden, daß England und Amerika gegeneinander rüsten.

Unwetter und Rattenplage.

In Warschau. — Ein Arbeiter von Ratten halbtot gebissen.

Seit vier Tagen gehen über Warschau und Umgebung heftige Gewitter nieder, die insbesondere durch Blitzschläge und starke Stürme schweren Schaden verursachen. Auch aus anderen Gebieten Polens kommen ähnliche Meldungen. So wurden in Lodz, wo bekanntlich noch keine Kanalisation besteht, infolge eines Wolkenbruches mehrere Straßen völlig unter Wasser gesetzt. Die Wohnungen in den Erdgeschossen mußten geräumt werden.

In Warschau wurde ein Kanalisationsarm beschädigt und verstopft. Bei den Aufräumungsarbeiten wurde ein Arbeiter von hunderten von Ratten überfallen und halbtot gebissen.

Durch seine verzweifelten Hilferufe aufmerksam gemacht, kamen andere Arbeiter herbei, denen es schließlich gelang den Unglücklichen in schwer verletztem Zustande wieder ans Tageslicht zu bringen.

*

Schweres Unwetter über München.

Am Donnerstag nachmittag ging über München und Umgebung ein schweres Gewitter mit etwa einstündigem wolkenbruchartigen Regen nieder. Die Feuerwehren wurden in 500 bis 600 Fällen hauptsächlich zur Beseitigung von Wasserschäden gerufen. Die Gewitterwolken hüllten die Stadt völlig in Dunkel, so daß in den Häusern Licht angezündet werden mußte.

Die Rache des Verschmähten.

Eine furchtbare Liebestragödie mit schrecklichen Folgen.

In dem elsaß-lothringischen Grenzort Klein-Rosseln schoß der aus Neustadt an der Saale stammende 30jährige Bergarbeiter Karl Weiß die 40jährige Ehefrau Jung, die seine Liebesanträge ständig zurückwies, nieder und beraubte dann Selbstmord. Weiß gab vier Schüsse auf die Frau ab, von denen drei trafen. Trotz der heftigen Schmerzen schleppte sich die Frau noch bis zur Kellertreppe, wo sie aber die Kräfte verließen.

Sie stürzte die zehn Stufen der Treppe hinab und blieb bewußtlos liegen. Weiß eilte, offenbar in der Meinung, die Frau getötet zu haben, die Treppe hinauf in das Schlafzimmer der Eheleute, wo er sich durch einen Revolverschuß tötete.

Der 19jährige Sohn der Eheleute Jung sprang, als er den Täter mit dem Revolver die Treppe hinaufeilen sah, vom zweiten Stockwerk auf die Straße hinab, wo er mit dem Kopf gegen einen Bordstein schlug und schwere Verletzungen erlitt. Mutter und Sohn wurden ins Krankenhaus gebracht. Die Frau dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

3555 neue Siedlerstellen.

Die Bilanz der preußischen Siedlungspolitik 1928.

Nach der soeben veröffentlichten Bilanz der preußischen Siedlungspolitik im Jahre 1928, hat die Siedlungstätigkeit in diesem Zeitraum einen erfreulichen Aufschwung genommen. Im ganzen wurden 3555 neue Siedlungsstellen mit 45 000 Hektar Flächengehalt errichtet, gegenüber 2623 bezw. 1628 Stellen in den Vorjahren.

Das Schwergewicht der Siedlungsarbeit lag insbesondere in den östlichen Provinzen. In der Größe der Siedlungsstellen ist insofern eine Verschiebung eingetreten, als die Zwergstellen im Umfange von weniger als einem halben Hektar seltener, dagegen die mittelbäuerlichen Betriebe zwischen 5 und 20 Hektar zahlreicher geworden sind. Die Gesamtzahl der angesiedelten Personen hat sich gegen das Vorjahr um rund 34 Prozent gehoben. Auf einen Neusiedler kommen durchschnittlich 3,1 Familienangehörige, so daß jede Siedlerfamilie im Mittel aus 4,1 Köpfen besteht. Von den Neusiedlern gehörten rund 87 Prozent schon vorher der Land- oder Forstwirtschaft an.

Von den Siedlungsorganen sind im vergangenen Jahre etwa 65 400 Hektar neu erworben worden, von denen 82 Prozent auf die östlichen Provinzen entfallen. Am Jahresende 1928 verfügten die gemeinnützigen Siedlungsunternehmen noch über 99 100 Hektar Land.

Die Lords ereifern sich.

Kampf um die Aegypten-Politik. — Lord Lloyd hört interessiert zu.

Im englischen Oberhaus entwickelte sich eine lebhafte Debatte über den erzwungenen Rücktritt des britischen Oberkommissars in Aegypten Lord Lloyd. Unter den Zuschauern bemerkte man auch den Lord Lloyd selber, der interessiert zuhörte. Die Sprecher der Konservativen richteten scharfe Angriffe gegen die Regierung und gebrauchten starke Worte, wie man sie im Oberhaus nur sehr selten hört. Lord Salisbury beschuldigte die Regierung, sie habe durch den provozierten Rücktritt Lord Lloyds die britische Politik auf das schwerste geschädigt. Lord Parmoor, der Vertreter der Regierung, beschränkte sich auf einige ausweichende Bemerkungen, äußerte dann aber, **die Politik der Regierung Macdonald ziele darauf ab, Aegypten in seinen innerpolitischen Angelegenheiten die volle Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu gewähren.** Lord Birkenhead sah in der Verabschiedung Lloyds einen „Skandal", wie er in der britischen Geschichte einzig dastehe.

*

Am Montag Beginn der russisch-englischen Verhandlungen.

— **London**, 27. Juli. Wie verlautet, wird der russische Botschafter in Paris, Dowgalewsky, am Montag mit dem englischen Außenminister die Verhandlungen über die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen aufnehmen.

Der demokratische Parteitag.

Versendung der vorläufigen Tagesordnung.

Für den 8. ordentlichen Parteitag der Deutschen Demokratischen Partei, der vom 4. bis 6. Oktober in Mannheim-Heidelberg stattfindet, ist die vorläufige Tagesordnung versandt worden. Sie lautet: 1. Wirtschaftsprogramm (Referent Dr. Stolper); 2. Politischer Bericht (Referent Reichsminister a. d. Koch-Weser); 3. Die Reparationen und ihre finanz- und wirtschaftspolitische Auswirkung; 4. Bauern- und Mittelstandspolitik (Referent Reichsminister Dietrich); 5. Organisationsbericht (Referent Dr. Heyrodt). Aller Voraussicht nach wird für den 3. Oktober der Parteiausschuß nach Heidelberg einberufen werden.

Reichstagung der Volksrecht-Partei.

— **Frankfurt a. M.**, 27. Juli. Die Volksrecht-Partei hielt hier eine Reichstagung ab, der eine Tagung von Vertretern der preußischen Landesverbände vorausging. Die Reichstagung diente in erster Linie der Beratung von politischen Richtlinien für die Staats-, Finanz-, Wirtschafts-, Kultur- und Außenpolitik, der Feststellung des Kommunalprogramms und der Vorbereitung der im Herbst in Preußen und Baden stattfindenden Wahlen. Die Partei-Tagung faßte ferner grundlegende Beschlüsse über die Weiterführung des Aufwertungskampfes.

Operation Poincarés?

Wie aus Paris gemeldet wird, will sich der französische Ministerpräsident Poincaré am Dienstag einer genauen Untersuchung durch Fachärzte unterziehen, um zu erfahren, ob er auf eine schnelle Wiederherstellung rechnen kann. Wie verlautet, leidet Poincaré nicht an einer Entzündung der Speiseröhre, sondern noch an einem Geschwür am Magenausgang. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß sich eine Operation als notwendig herausstellt.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 27. Juli 1929.

— Anfang August tritt eine Gruppe deutscher Journalisten eine Lettlandreise an.

— In Frankfurt am Main überfielen fünf Studenten einen holländischen Pressevertreter und würgten ihn.

*

:: **Reichspräsident von Hindenburg** empfing den deutsch-amerikanischen Historiker Prof. Dr. Faust von der Cornell-Universität.

:: **Einstellung der Krankheitsberichte über den Reichskanzler.** Aus Heidelberg wird von den den Reichskanzler behandelnden Aerzten mitgeteilt: Da der Verlauf des Heilungsprozesses der Operationswunde des Reichskanzlers durchaus normal ist, wird von der weiteren Herausgabe täglicher Krankheitsberichte abgesehen werden."

:: **Eine Hugo-Preuß-Büste im Reichstag?** Der Reichsbund der deutschen Jungdemokraten hat die Reichsregierung, am Zehnjahrestag der Verfassung eine Hugo-Preuß-Büste im Reichstagsgebäude aufzustellen.

Rundschau im Auslande.

⁂ Auf der Walser Bergstraße an der bayerischen Grenze stieß das Auto des Wiener polnischen Gesandten mit einem Brauereilastkraftwagen zusammen. Der Gesandte erlitt Verletzungen.

⁂ In Prag wurden Massenverhaftungen von Kommunisten vorgenommen.

⁂ Die Bank von England hat in den letzten vier Wochen insgesamt für 290 Millionen Mark Gold verkauft.

*

Das Urteil gegen Klotz rechtskräftig.

⁂ Das Urteil der 11. Pariser Strafkammer, die den früheren Finanzminister Klotz zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte, hat nunmehr Rechtskraft erlangt, da Klotz der gesetzlichen Frist von zehn Tagen keinen Einspruch gegen seine Verurteilung eingelegt hat.

Amerikas Botschafter in Paris ein Selfmademan.

⁂ Senator Edge-New Jersey, der sich auf dem Wege nach Frankreich befindet, ist zum Botschafter in Paris ernannt worden. Senator Edge, der im November 1878 geboren wurde, war längere Zeit Korrektor. In den späteren Jahren gründete er dann ein Anzeigenbureau und schließlich brachte er es zum Besitz zweier großer Zeitungen. Ebenso erfolgreich wie seine wirtschaftliche war seine politische Laufbahn. 1917 bekleidete er das Amt eines Gouverneurs in New Jersey.

Schlußdienst.

Freilassung der deutschen Kriminalbeamten.

— Kattowitz, 27. Juli. Die am 6. Juni in Kattowitz verhafteten beiden reichsdeutschen Kriminalbeamten Zubert und Moritz vom Polizeipräsidium Gleiwitz, die wegen Beihilfe zur Flucht des Strafgefangenen Schneider und unter dem Verdacht der Spionage verhaftet wurden, mußten nach siebenwöchiger Untersuchung freigelassen werden, da ihnen keinerlei strafbare Handlungen nachgewiesen werden konnten.

KARNER, DER DIKTATOR

ROMAN v. WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(52. Fortsetzung.)

Er fuhr zum nächsten Telegraphenamt und reichte dem Schalterbeamten die Depesche.

Der Beamte las die Depesche und sagte dann zu Donell: „Nach Riga? Der Verkehr mit dem Ausland ist gesperrt mein Herr."

Donell erschrak und biß sich auf die Lippen.

Im gleichen Augenblick legte sich eine Hand auf seine Schulter.

„Sie sind verhaftet, Maxim Donell."

Donell sah in das Antlitz eines ihm wohlbekannten Londoner Geheimpolizisten.

Mit äußerster Mühe bezwang er die Nervenreaktion und sondierte mit einem raschen Blick die Lage.

Noch drei Beamte gewahrte er, aber . . . vor der Tür war keiner zu sehen.

Er sah den Beamten ruhig an, dann schlug er zu. Ein so mächtiger Vorhieb traf den Beamten in den Magen, daß er zusammenbrach.

Die anderen Beamten sprangen zu.

Aber Maxim Donell war wie ein Aal. Mit gewaltigen Hieben stieß er sie zur Seite, und es gelang ihm, die Tür mit zwei gewaltigen Sätzen zu erreichen.

Er war draußen und tauchte in der Menschenmenge, die die breite Straße belebte, unter und lief ruhig, als sei nichts geschehen.

Die Beamten suchten nach dem Entflohenen.

Aber sie vermochten ihn in dem nebligen Halbdunkel nicht zu entdecken.

Das Publikum kam in Aufregung. Es drängte herüber nach dem Telegraphenamt.

Im Nu war ein großer Auflauf vor dem Amt, der den Polizisten die Arbeit einfach unmöglich machte.

Maxim Donell aber war ruhig einige Schritte weitergegangen.

Ein Auto fuhr langsam vorbei.

Er sprang hinein.

„Hauptbahnhof!" sagte er.

Er stieg tatsächlich am Hauptbahnhof aus und schlenderte von dort der City zu.

Krampfhaft überlegte er. Wie war es ihm möglich, Karner zu warnen? Ein Flugzeug nehmen? Das war ausgeschlossen.

Er betrat ein Lokal. Die Klänge einer Zigeunerkapelle umschmeichelten sein Ohr. Das wirkte beruhigend auf ihn.

Er schritt langsam an den einzelnen Nischen vorbei, in denen vergnügte Pärchen beim Weine saßen, erklomm den ersten Stock des Kaffees, lief an der Bar vorbei und kam zur Tanzdiele.

Sogleich beim Eintritt sah er an einer Säule eine braune Gestalt stehen. Ihre Augen begegneten sich.

Es war die indische Tänzerin Mao-Saad, die in den Tanzpausen das Publikum mit ihren Darbietungen hinriß.

Mao-Saad war Donell eine gute Helferin gewesen.

Er trat zu ihr und begrüßte sie.

„Woher kommst du, Sahib?" fragte die Tänzerin.

Sie bediente sich der indischen Sprache.

„Sie wollen mich fangen und den großen Karner, den Freund Indiens, vernichten. Zwölf Flugzeuge sind aufgestiegen, um mit ihren Bomben Karnerstadt dem Erdboden gleichzumachen."

Die Inderin erschrak. „Kann ich helfen Sahib?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich muß Karner unterrichten und weiß nicht wie. Ich kann nicht telegraphieren, denn der Auslandsverkehr ist gesperrt."

In diesem Augenblick sagte der Kapellmeister zu dem Tanzpublikum: „Meine verehrten Herrschaften! Die Kapelle macht eine Pause von einer Viertelstunde. Währenddessen schalten wir den Lautsprecher ein. Die Rundfunkstation London bringt die Rede des Außenministers vom Bankett zu Ehren der Südpolforscher Robertson und Lacles in Belfast."

Maxim Donell zuckte wie unter einem elektrischen Schlag zusammen. Sekundenlang starrte er vor sich hin, dann reckte er sich, und hart wurden seine Züge.

„Was hast du, Sahib?"

„Den Ausweg gefunden! Ich muß das Letzte wagen!"

Seine Augen glitten nach der Bar, blieben an einem großen, dunklen Herrn mit langwallendem schwarzen Bart haften, der unmäßig trank. Es war zweifellos ein Orientale.

„Wer ist das, Mao-Saad?"

„Der persische Völkerbundsdelegierte Schezir-Bey. Er ist fast betrunken und will noch heute mit dem Flugzeug London verlassen, um morgen in Genf zu sein."

Maxims Augen strahlten stahlhart. „Mao-Saad, du wirst mir helfen!"

„Ich bin deine Dienerin, Sahib, denn ich liebe Indien."

„Beschäftige dich mit dem Perser. Versuche zu vermeiden, daß er sich jetzt restlos betrinkt. Ich bin in einer Stunde wieder hier . . . oder im Tower."

Maxim Donell verließ das Lokal und nahm sich ein Auto.

„Nach dem Rundfunksender!" befahl er.

* * *

„Sir, ein Herr Dubois, Chefredakteur des Figaro in Paris, bittet um die Erlaubnis, den Sender besichtigen zu dürfen," meldete der Bürodiener dem Vizepräsidenten Hoover.

Hoover machte ein ärgerliches Gesicht, denn er hatte sich mit seiner Geliebten verabredet.

„Schade! Ich habe nur keine Zeit. Hören Sie, Morris, ich muß unbedingt fort. Sie kennen doch den ganzen Betrieb. Führen Sie Mr. Dubois herum. Den technischen Betrieb wird man ihm ja im Senderaum erklären."

Der Bürodiener war stolz auf den erteilten Auftrag.

Er schritt in das Wartezimmer zurück, in dem ein eleganter, typischer Franzose saß und sagte: „Es tut mir außerordentlich leid, Mr. Dubois, aber es ist niemand von den leitenden Herren da. Der Sender hat heute kein eigenes Programm, er überträgt nur. Darf ich mir erlauben, Sie durch die Räume zu führen?"

Monsieur Dubois lächelte liebenswürdig.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Herr."

* * *

„Das ist unser Vortragssaal!" erläuterte der Bürodiener, als sie in den Saal eintraten. „Hier werden die Orchester konzerte abgehalten. Sehen Sie, Mr. Dubois, hier ist das Mikrophon. Wir haben noch das Reiß-Mikrophon. Es ist heute noch das beste."

Interessiert betrachtete Monsieur Dubois das Mikrophon. „Wenn ich jetzt hineinspreche," sagte er leise, „so hört es die ganze Welt."

Der Bürodiener lächelte. „Nein, nein, Mister. Es ist nicht eingeschaltet."

„Aha! Und Sie können es von hier aus auch nicht einschalten?" fragte der Franzose.

„Doch, doch! Sehen Sie hier den kleinen Hebel, wenn ich ihn nach rechts drehe, dann ist der Raum eingeschaltet. Ich darf es natürlich nicht tun, denn dann unterbreche ich die Uebertragung."

„Sehr gut," lobte der Franzose. „Mit einem Griff schaltet man ein, und was dann hier ins Mikrophon gesprochen wird, das ist das hört alle Welt."

„Jawohl!" sagte der Diener.

Plötzlich zuckte des Franzosen Hand empor, und mit einem mächtigen Faustschlag schlug er den Diener zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Spangenberg, den 27. Juli 1929.

Holunder.

In vollster Blütenpracht steht der Holunder, der nach dem Volksglauben ein heiliger Baum ist, denn in seinem Namen wird das Andenken an die altdeutsche Segens- und Naturgöttin Frau Holle uns aufbewahrt.

„Vorm Hölleckentrut muß man'n Haut afnämen" sagt der Westfale und wenn der gläubige Holsteiner einen Hollerbusch umhauen muß, spricht er zuvor mit gefalteten Händen und entblößtem Haupte: „Frau Ellhorn, gib mir was von deinem Holze, so will ich dir von meinem geben, wenn es wächst im Walde." Der Tiroler weiß, „der Holler ist ein edler Baum und mehr wert als Silber und Gold". Und wenn im Vintschgau „Hollerkreuz" auf dem Grabe des Toten von neuem grünt, so ist das ein Zeichen, daß der stille Schläfer eingang in die Seligkeit.

Hollerzweige steckt der Landmann in Wiesen und Gärten, um das Ungeziefer zu vertreiben. In Mecklenburg bindet der Fieberkranke einen blauen Wollfaden neunmal um einen linken Zeh, trägt ihn neun Tage lang, geht dann vor Sonnenaufgang zum Hollerstrauch, knüpft den Faden um diesen und spricht eine Bitte um Genesung.

In nordischen Ländern gilt der Holunder geradezu als Lebensbaum. Im Matrosenviertel von Kopenhagen hat jedes Häuschen seinen „Holler" vor der Tür, und man glaubt an seinem Blühen und Welken das Ergehen des Gatten oder Sohnes auf fernen Meeren erkennen zu können.

An der Ostseite der Kirche in Nortorf wuchs ein Holunderbaum aus der Mauer heraus, von dem sogar nach der Sage das Schicksal von ganz Schleswig-Holstein abhängen sollte. War er nämlich so hoch geworden, daß man ein Pferd daran anbinden konnte, so sollte der letzte Krieg und danach ewiger Friede kommen. Im Jahre 1813 reichte der Baum bis fast an das Kirchendach. Da ließen die Franzosen ihn umhauen. Jetzt grünt er wieder, doch muß er immer noch wachsen, bis er das Kirchendach erreichen wird.

☼ **Die Tage werden kurzer** und die Abende länger. Während am 1. Juli die Sonne 20,24 Uhr unterging, verläßt sie uns heute schon um 20 Uhr. Die Tageslänge beträgt mitte Juli noch 16 Stunden, wird sich mitte August auf 14½ Stunden und Ende August sogar auf 13¾ Stunden verringern.

△ **Liebenbachbad.** Wie die Zeitungen berichten, haben die Freibäder in 2 Nachbarorten Opfer gefordert. 2 Schulkinder sind ertrunken. Der Vorgang zeigt, daß die Vorsicht nicht aus dem Auge verloren werden darf. Mögen alle Benutzer des Liebenbachbades und ihre Angehörigen sich dessen bewußt sein! Wer kein sicherer Schwimmer ist, muß die tiefen Stellen des Beckens unter allen Umständen meiden. Also: Vorsicht!

— **Hütet euch vor dem Strahlenpilz!** Recht gefährliche Folgen kann unter Umständen der Strahlenpilz nach sich ziehen, ein ganz unscheinbarer Pilz, der sich an den Getreideähren zu bilden pflegt. Die Krankheit, die er hervorruft, sucht in erster Linie den Gaumen und den Verdauungskanal heim und kann, wenn nicht frühzeitig genug Gegenmittel angewandt werden, zum Tode führen. Die Gefährlichkeit liegt namentlich darin, da sich eine hartnäckige Geschwulst bildet, die sehr rasch einen Zerfall des Gewebes nach sich zieht. Es muß deshalb mit besonderem Nachdruck die Jugend gewarnt werden, aus Unachtsamkeit Kornähren zwischen die Lippen zu nehmen. Erst im verflossenen Jahre waren in Deutschland mehrere tötliche Fälle infolge dieser Unvorsichtigkeit zu verzeichnen.

△ **Achtung, Lotteriespieler!** Die Erneuerung der Lose zur Hauptklasse der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie muß spätestens bis zum 1. August 18 Uhr bei Verlust des Anrechts in der zuständigen Lotterie-Einnahme geschehen. Die Beachtung dieser Frist wird namentlich in der Reisezeit dringend empfohlen, da bei der großen Nachfrage über die nicht rechtzeitig erneuerten Lose anderweit verfügt wird.

☼ **Die Wetterlage.** Nach anhaltendem Druckfall über ganz Europa ist die trockene Hochdruckwetterlage beseitigt. Die kühleren Luftmassen sind über ganz Deutschland hinweg nach Süden vorgedrungen. Da aber in der Höhe noch immer die feuchtwarmen Luftmassen aus südwestlicher Richtung zu uns strömen, sind zunächst vielfach Niederschläge, teilweise in ausgiebigem Ausmaß und von Gewittern begleitet, zu erwarten. Später ist dann stärkere Abkühlung und nach Uebergang zu Schauern wieder eine Besserung des Wetters zu erwarten, nach der jedoch keine dauernde Trockenheit, sondern häufiger Wechsel zwischen Aufheiterung und kurzdauernden Niederschlägen eintritt.

Melsungen. Der Arbeiter Georg Caspar, der mit dem Abmontieren einer Maschine beschäftigt war, wurde von einer schweren umfallenden Eisenplatte so unglücklich getroffen, daß er schwere innere Verletzungen davon trug und in das Stadtkrankenhaus gebracht werden mußte.

— Der sechsjährige Schüler Willi Appel ging gestern nachmittag mit mehreren Kindern zum Baden nach der Badeanstalt. Der Junge wagte sich aus der Umzäunung für Kinder heraus, ohne daß es bemerkt wurde. Er ertrank und wurde gegen 19 Uhr zwischen den beiden Badepritschen zum Schrecken der anwesenden Eltern aus dem Wasser gezogen.

Kassel. Gestern wurde in der Fulda die Leiche des Diplomingenieurs Scherb gelandet, der am Montag ein Opfer eines Fuldastrudels geworden ist.

Wermutshausen. Der 19 Jahre alte Johannes Dietz badete im Teich und ertrank. Der stellenweise tiefe Teich ist mit Schlingpflanzen stark verwachsen. Hierin hat sich jedenfalls der junge Mann verfangen und konnte sich nicht mehr befreien. Zwei junge Leute versuchten das Rettungswerk, aber leider mit negativem Erfolg.

Bad Wildungen. Der deutsche Außenminister Dr. Stresemann ist mit seiner Gattin in Bad Wildungen eingetroffen und hat, wie üblich, im Hotel Fürstenhof Wohnung genommen.

Schweinsberg. In dem Nachbardorfe Ober-Ofleiden badeten unterhalb der Ohmbrücke einige junge Burschen. Ein 16 Jahre alter Bursche geriet in eine tiefe Stelle und verschwand in den Fluten. Schnell sprang der Schreiner August Frank, ein mutiger Schwimmer, hinzu und rettete den jungen Mann vom sicheren Tode des Ertrinkens. Der edle Retter hat bereits schon mehreren Leuten das Leben gerettet.

Frankenberg. In den Geschäftsräumen der Firma Fr. Gilbert wurde ein Einbruch verübt. Es wurden entwendet 2 photographische Apparate, 2 silberne Taschenuhren, 1 silberne Damenuhr, 1 goldene Herrenuhrkette, 1 Trauring, 1 Paar goldene Ohrringe, 1 goldene Brille, 1 Brosche, 2 goldne Manschettenknöpfe und Bargeld. Da gleichzeitig in derselben Nacht aus dem Happeschen Schuppen ein Wanderer fahrrad entwendet worden ist, so nimmt man an, daß der Einbrecher auf ihm die Flucht ergriffen hat.

Bad Hersfeld. Auf dem Gartengrundstück des Arbeiters Joh. Lippert vergnügten sich dessen Sohn und einige Freunde mit Flaschenschießen. Als einer der jungen Leute das Gewehr neu laden wollte, ging ein Schuß los und traf den jungen Lippert in das Knie. Der Getroffene mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben. Die Kugel konnte noch nicht entfernt werden.

Heiligenrode. Der 46jährige Landwirt Heinrich Aastermühl geriet mit einem Fuß unter einen mit Bausteinen beladenen Wagen, wobei er schwere Verletzungen erlitt. Die Sanitätshauptwache Kassel führte ihn dem Landeskrankenhaus zu.

Wattenbach. Beim Aufschieben von beladenen Kohlenhunden auf den Förderkorb geriet unter Tage der 22 jährige Bergmann Martin Dietzel mit der Hand zwischen Wand und Förderkorb, wobei ihm mehrere Finger abgerissen wurden. Die Kasseler Arbeitersamariter brachten ihn in das Landeskrankenhaus.

Carlshafen. Ein auswärtiger Herr, der hier als Kurgast weilt, wollte beim Baden den vorbeifahrenden Personendampfer anschwimmen. Dabei geriet er in den Wellengang des Dampfers und versank in den Fluten. Durch Zuwerfen eines Rettungsringes und mit Hilfe von drei anderen Schwimmern konnte er unter größten Anstrengungen vor dem Tode des Ertrinkens bewahrt werden.

Aus Stadt und Land.

Die „Bremen" hatte einen „blinden" Passagier. Wie erst jetzt bekannt wird, hat die „Bremen" einen „blinden" Passagier an Bord gehabt. Er ist gebürtiger Pole mit Danziger Staatsangehörigkeit und heißt Josef Peter Talernazarezyk. Seine Mutter, die 55 Jahre alte Mary Talernazarezyk wohnt in Gary (Indiana) und ist auf dem Wege nach New York, um ihren Sohn nach zwölfjähriger Trennung wiederzusehen. Die Familie wurde auf der Flucht vor dem deutschen Einmarsch getrennt. Der Sohn Peter kam nach Sibirien, während die Familie nach Amerika auswanderte. Dort hörte sie, daß Peter in Sibirien gestorben sei. Bei der Vernehmung Peters durch die Agentur des Norddeutschen Lloyd wurde seine Lebensgeschichte aufgedeckt.

Fünf Berliner am Wetterhorn abgestürzt. Am Wetterhorn in der Nähe der Gleckstein-Hütte stürzten fünf Berliner Bergsteiger ab. Sie konnten von einer Rettungsabteilung des Schweizerischen Alpenvereins geborgen werden. Zwei Personen wurden schwer, zwei leicht verletzt. Einer der Bergsteiger kam mit dem Schrecken davon. Die Verletzten befinden sich in Grindelwald, wo sie zur Kur weilten, in Pflege.

In der Trunkenheit sich selbst angeschossen? In Schenefeld bei Itzehoe hatte Rechtsanwalt Wieben zusammen mit seinem Freunde dem Bankbeamten Stendorf aus Itzehoe gezecht und war mit ihm in angeheitertem Zustande gegen 4 Uhr morgens in seiner Wohnung gelandet. Gleich darauf drangen mehrere Schüsse aus dem Arbeitszimmer. Ein Schuß war Wieben in den Kopf gegangen, so daß er in besinnungslosem Zustande dem Krankenhause zugeführt werden mußte. Stendorf berichtet, Wieben hätte in betrunkenem Zustande aus seinem Revolver mehrere Schüsse gegen die Decke abgefeuert, und dabei in scherzendem Tone gerufen: „Ich erschieße dich".

Etwas vom Schrubben und Reinigen.

Wir im Haushalte tätigen Frauen leisten eine Arbeit, die wenig greifbare Werte zeitigt, keine klingende Münze auf den Tisch des Hauses bringt und darum von oberflächlichen Menschen nicht entsprechend gewertet wird. Darum ist aber doch unsere Arbeit von größter Bedeutung für unser leibliches Wohl. Ich denke hier an unsere nie endende Arbeit im Interesse der Reinlichkeit. Durch Schrubben, Wischen, Spülen und Waschen führen wir im Interesse unserer Gesundheit einen ewigen Krieg gegen Krankheitserreger aller Art. Die chemische Industrie hat uns nun zwar in den letzten Jahren manche Mittel in die Hand gegeben, die uns in diesem Kampf unterstützen, die aber leider immer noch nicht vielseitig genug ausgenutzt werden. Ich denke hier im Augenblick nicht an unsere Haus wäsche, die ja wohl keine Hausfrau ohne ein modernes Waschmittel wie Persil vornimmt, sondern an das Spülen des Geschirrs, der Teller und Bestecke, Tassen, Töpfe, Eimer, Spülsteine. Fett und Schmutz haften an all diesen Gegenständen und sie zu entfernen erfordert viel Arbeit und nicht selten auch verbrühte Hände. Dem Zufall verdanke ich nun ein ganz vorzügliches Reinigungsmittel, man könnte es als besonderes Spülmittel bezeichnen, das unter dem Namen imi verkauft wird. Etwas imi ins heiße Wasser getan, löst spielend leicht und ohne besonderes Reiben Fett und Schmutz. Das mittel hat mich wirklich überrascht und unterstützt uns in unserem Kampfe gegen alle Unsauberkeit vorzüglich. Ich möchte es nicht mehr entbehren und kann es im Interesse unserer Gesundheit nur empfehlen.

Besser und billiger kleiden durch MÜLLERS Saison-Ausverkauf

Müllers Saison-Ausverkauf

Beginn: Donnerstag, den 1. August — Vorverkauf ab Montag, den 29. Juli.

Radikale Preisherabsetzung des gesamten Lagers in Modewaren!

Einige Beispiele:

Damen-Mäntel — gute, moderne Stoffe, zum Aussuchen, früher bis 32.– Mk., jetzt 8.75

Wasch-Mouseline — nur neue Muster, früher bis 1.25 Mk, jetzt Meter 48 ₰

Woll-Mouseline — moderne Farbstellungen, früher bis 3.50 Mk., jetzt Meter 1.90

Wäsche-Stickereien — großer Posten, früher bis 50 Pfennig, jetzt Meter 15 ₰

Eine besondere Leistung!
Großer Posten Bett-Damaste — Blumen- und Streifenmuster, 130, 140 und 160 cm breit, beste süddeutsche Ware, jetzt Mtr. 2.75, 2.25, 1.95

Macco-Hosen u. Hemden — haltbare Qualität, früher bis 3.50 Mk., jetzt 1.95

Geschäftsprinzip: Auch während des Ausverkaufs Verkauf nur guter, erprobter Qualitäten!

Auf alle regulären Waren 10% Rabatt und als Ueberraschung 1 grosser Luftballon gratis!

MODEHAUS MÜLLER

Levisohn's Saison-Ausverkauf

beginnt Montag, den 29. Juli

Ein Teil meines Warenlagers muß ich räumen, da eine Neurenovierung der Geschäftsräume vorgenommen wird.

Für wenig Geld
kaufen Sie viele Waren in guten Qualitäten

Diese Gelegenheit darf Niemand versäumen!

Kaufhaus H. Levisohn

Meine Schaufenster zeigen Jhnen die Preise.

Sie können viel Geld sparen,

wenn Sie während d
AUSVERKAUFS

TAGE

die
Montag, den 29. d. Mts. beginn
Ihren Bedarf bei mir decke
Auf alle reguläre Ware
gebe ich
10% RABATT

BESICHTIGUNG MEINES LAGERS
ohne Kaufzwang
ist gern gestattet.

Julius
Spangenthal

Das Haus der guten Qualitäten und billigen Preise.

Großer Sonder- u. Saisonausverkauf

ab Montag, den 29. Juli 1929.

Konkurrenzlos

in Qualität, Preisen u. Auswahl

Enormer Preissturz

Nach wie vor halten wir an unserem Grundsatz fest:

„Nur gute Qualitäten zu niedrigen Preisen!"

Volles Vertrauen

dürfen Sie auch zu dieser Veranstaltung haben, die Ihnen außerordentliche Vorteile bietet.

Besichtigen Sie bitte unsere Schaufenster und Jnnen-Dekoration ohne Kaufzwang!

Kaufhaus Meier Goldschmidt

Größtes Einkaufshaus am Platze.

Fröhliche Welt

Die lupenreinen Brillanten.

Skizze von Arkadi Awertschenko.

(Nachdruck verboten.)

Kürzlich konnte ich reich werden. — Aber ich ging hoch erhobenen Hauptes an diesem Reichtum vorüber, obgleich ich buchstäblich nur die Hand danach auszustrecken brauchte.

Was hielt mich davon ab? Ich glaube jenes moralische Prinzip, das mir noch als Knabe meine Mutter eingeimpft hatte, und das sanfte Gesicht jenes heißgeliebten Mädchens, das ich aus der Vergangenheit auftauchend plötzlich vor mir sah.

In Pera, in der Nähe der russischen Botschaft, trat ein Mann in ärmlicher Kleidung, aber mit einem sympathisch offenen Gesicht auf mich zu und sagte:

„Wo ist, bitte, das Bankhaus Iwanof?"

„Ich weiß es nicht, mein Freund," sagte ich höflich, während ich die Auslage eines Buchhändlers betrachtete. Dann wandte er sich an einen anderen solide aussehenden Herrn und fragte wieder:

„Wo ist das Bankhaus Iwanof?"

„Was wollen Sie in der Bank?"

„Ich möchte gern ein russisches Goldstück verkaufen."

Ein Zug von unersättlicher Gier erschien auf dem Gesicht des soliden Herrn.

„Was wollen Sie dafür haben?" fragte er und zwinkerte mir zu.

„Fünf Lire."

„Geben Sie das Goldstück."

Ich ging weiter. Der solide Herr vermochte aber augenscheinlich nicht die Freude, die seine Brust blähte, für sich zu behalten, denn er holte mich ein und sagte triumphierend:

„Haben Sie so einen Dummkopf schon gesehen? Das Goldstück kostet 7,5 Lire und er hat es für 5 abgegeben."

„Ich weiß nicht, ob es gut ist, die Unerfahrenheit seiner Mitmenschen so auszunützen?" sagte ich vorwurfsvoll.

„Das wäre ja noch schöner! Man muß Dummköpfen Lehren geben."

Der so abfällig charakterisierte Mann kehrte nun plötzlich um, holte uns ein und sagte, während er geheimnisvoll umherspähte:

„Ich habe noch einige kleine Sachen . . . Vielleicht wollen Sie sie kaufen?"

Mein neuer Bekannter geriet sichtlich in Erregung, vertraulich stieß er mich, wie einen Komplizen, mit dem Ellenbogen in die Seite, als wollte er sagen: „Achtung! Hier gibt's was zu verdienen."

„Wir wollen in den Torweg treten."

Und hier im Halbdunkel der Einfahrt erglänzten vor unseren entzückten Augen zwei prachtvolle Brillanten, die in einem dunklen Samtfutteral gebettet waren.

„Was kosten sie?" fragte hysterisch der Solide. „Ich kaufe die Steine."

Dann flüsterte er mir ins Ohr:

„Verstehen Sie . . . es sind dreikarätige Steine. Völlig lupenrein. Ihr Wert ist bestimmt 700 Lire pro Stück. Wenn Sie wollen, überlasse ich Ihnen das Geschäft?"

Meine angeborene Noblesse verbot mir ein derartig günstiges Angebot auszunutzen.

„Oh! Auf keinen Fall! An Sie hat er sich ja zuerst gewandt."

„Gut," sagte jetzt der Solide eifrig, „ich gebe Ihnen für beide Steine 300 Lire, — ich muß zuerst nur noch in mein Büro. Ich habe hier in der Nähe ein Juwelen-Kommissions-Geschäft. Warten Sie einen Augenblick."

Der Verkäufer hatte aber Launen, wie eine elegante Frau.

„Wollen Sie die Brillanten, — dann nehmen sie sie gleich. Aber warten, — nein."

Sichtlich zugeknöpft ging er weiter.

Mein neuer Bekannter faßte mich am Arm und bat inständig:

„Verlieren Sie ihn nicht aus den Augen. Halten Sie ihn wenigstens fünf Minuten auf, während ich das Geld hole. Ich gebe Ihnen 200 Lire Kommission. Folgen Sie ihm. Hier sind doch zwei Tausender zu verdienen!"

Ich holte den Verkäufer ein und sagte lachend:

„Ihre Brillanten haben's diesem Subjekt angetan. — Er bittet Sie zu warten."

„Ach, — der Teufel soll ihn holen . . . Ich verkaufe sie ihm gar nicht," murmelte kummervoll der geheimnisvolle Brillantenbesitzer.

„Kaufen Sie doch die Steine. Ich gebe sie Ihnen für 100."

Bei diesen Worten überkam mich ein Gefühl des Stolzes:

Also, dachte ich bei mir, — muß ich doch etwas ungeheuer Anziehendes an mir haben, wenn sogar ein ganz fremder Mensch, unter dem Eindruck meiner faszinierenden Persönlichkeit, mir seine Pretiosen für ein Zehntel des Preises anbietet.

„Das geht leider nicht, mein Lieber," seufzte ich, „ich besitze überhaupt nur 50 Lire."

„So geben Sie die 50 Lire."

„Das wäre doch häßlich von mir," rief ich voller Edelmut, „wenn ich Ihre Unkenntnis mißbrauchen würde. Wissen Sie, daß der solide Herr Ihre Brillanten auf 2000 Lire geschätzt hat? — Sie sind völlig lupenrein, sagte er."

„Zum Teufel damit, was soll ich mit ihnen anfangen?"

Oh! Du armes, unpraktisches Kind!

Mein Herz krampfte sich zusammen vor aufrichtigem Mitleid.

„Nun kommen Sie mit mir in ein Geschäft . . . Ich habe einen bekannten Juwelier, wenn ich den bitte, wird er das bezahlen, was die Steine wirklich wert sind."

„Nein, in ein Geschäft gehe ich nicht . . . Da beginnen die einen auszufragen: wie und was . . .? Kaufen Sie wenigstens einen Stein für 50 Lire!"

„Nein, das kann ich nicht. Das wäre ja Ihnen gegenüber eine Gemeinheit. Aber hier ist ein Juwelengeschäft, wollen wir da fragen?"

Vor dem Laden, den wir ins Auge gefaßt hatten, stand ein Mann ohne Kopfbekleidung, scheinbar der Verkäufer, der auf der Straße etwas frische Luft schöpfen wollte.

Wie wir in den Laden eintreten wollten, vertrat er uns den Weg: „Wohin, eben ist Kontrolle, das Geschäft für eine halbe Stunde geschlossen. Kommen Sie doch dann wieder. Was wollten Sie?"

Mein Begleiter öffnete vertrauensselig das Etui.

„Oh! Diese herrlichen Steine!" rief der Verkäufer, geblendet vom Glanz der Brillanten. — „Mindestens fünf Karat . . . Warten Sie doch, wohin eilen Sie? . . ."

Der Besitzer der Steine ging weiter. Der Mann mit dem Aeußeren eines Juwelier-Kommis faßte mich am Arm und flüsterte:

„Um Gottes willen, lassen Sie sich die Brillanten nicht entgehen! Das sind fünfkarätige Steine, — lupenrein. Schließen sie den Kauf ab. Unser Geschäft gibt Ihnen bestimmt 2000 Lire dafür."

Der Reichtum funkelte hier, sozusagen direkt vor meiner Nase . . . blendete mich . . . aber hatte ich denn die moralische Berechtigung, die Naivität dieses einfältigen Mannes auszunutzen?

„Nun, kaufen Sie?" fragte der Sonderling.

„Ich besitze ja nur 50 Lire."

„Nehmen Sie die Steine schon," sagte er sorglos.

Zitternd vor heimlicher Freude fuhr ich in die Tasche und holte meine 50 Lire heraus. Was bedeutete diese kleine Summe, wenn ich nach einer Stunde schon Hunderte mein eigen nennen würde?

„Geben Sie mir den größeren Stein!" sagte ich gierig.

Ich streckte schon meine Hand nach dem Brillanten . . . und plötzlich war es, als wenn der milde Blick meiner verstorbenen Braut mir in die Seele geschaut hätte. „Tust du recht daran, deinen Mitmenschen zu betrügen?" erklang eine Stimme.

„Oh, Mary," rief ich innerlich, „verzeihe mir, das war nur eine Minute der Schwäche!"

Mein Blick erhellte sich in kristallener Aufrichtigkeit . . . Ich barg das Geld wieder in meiner Tasche und sagte:

„Nein, mein Freund! Das wäre ein Verbrechen an Ihnen. Ein solches Wertobjekt für ein paar Groschen! Nein. — Ich gebe Ihnen eine Empfehlung an meinen Freund, den Juwelier, er wird Ihnen den vollen Preis bezahlen."

Mein Begleiter warf mir noch einen unbeschreiblichen Blick zu, dann verschwand er in der Menge.

Oh! Mary, nur deinetwegen stieß ich die Hand, die mir Reichtum, Luxus und Wohlleben darbot, hart zurück . . .

— — — — — — —

Unbegreiflich!

Gestern erzählt mir ein Bekannter voller Begeisterung, daß er in Pera einen vierkarätigen Brillanten für 35 Lire gekauft habe.

„Etwas ganz Unwahrscheinliches!" rief er entzückt. „Ein Wunder der Natur!"

Wir gingen gemeinsam zu einem Juwelier, dieses „Wunder der Natur" zu verkaufen. — Der Mann bot 15 Piaster für das „Wunder".

Die Preise für Brillanten scheinen katastrophal gefallen zu sein.

Modernes Wunder.

Glauben Sie als aufgeklärter Mensch des 20. Jahrhunderts noch an Wunder? „Naive Frage", werden Sie sagen, „im Zeitalter des Fernsehens, des Radios, der Bildtelegraphie und der Verjüngungskuren nimmt der Mensch von Intelligenz auch alle an Wunder grenzende Dinge als eine Selbstverständlichkeit hin. Alles hat seinen natürlichen Ursprung und findet seine natürliche Erklärung, es gibt für uns keine Wunder mehr."

„Gemach, lieber Freund, Sie werden Ihre Meinung bald revidieren müssen. Es hat sich nämlich in unserer Stadt ein Wunder ereignet, das den weisen Ben Akiba zum Lügner stempelt, denn ein Wunder wie dieses ist kaum schon einmal dagewesen. Als das Wunder durch Extrablätter und den Rundfunk der Oeffentlichkeit bekanntgegeben wurde, bemächtigte sich der Stadt eine noch nie gesehene Erregung. Die Fabriken und Büros schlossen ihre Pforten, schlangengleich wälzte sich das Heer der beurlaubten Werktätigen durch die Straßen, Hausfrauen liefen aus den Wohnungen und vergaßen die Milch auf dem Feuer — es herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander. Und lebhaft debattierten die Menschen über das Wunder, das das Rad der Arbeit in der Stadt zum Stillstand und die Masse Mensch in diese kaum faßliche Erregung gebracht hatte . . .

Die Menschenmassen strömten alle dem Hause zu, in dem das Wunder lebendige Wirklichkeit geworden. Es war ein nüchterner Backsteinbau, den sonst die Menschen mieden, wenn nicht das Gesetz sie zum Betreten des Hauses zwang. Aber heute stauten sie sich vor jenem ominösen Hause, vor dem die gesamte Schutzpolizei aufgeboten war, um die Ordnung zu sichern. Und das sonst so schmucklose Haus war mit Girlanden und Blumen geschmückt, die Reichsstandarte wehte stolz im Winde und die Spitzen der Behörden feierten das Ereignis in schönen Reden. Der Oberbürgermeister enthüllte dann persönlich eine an dem Tor des Hauses angebrachte Tafel, auf der in goldenen Lettern das Wunder verewigt war.

Worum es sich bei dem Wunder handelt? Die Inschrift der Tafel gibt darüber Aufschluß. Sie enthält die denkwürdigen Worte: „Auf diesem Finanzamt wurde heute von einem Steuerzahler die 30. der ihm auferlegten Steuern pünktlich und ohne Murren entrichtet . . ."

Wie Herrn Mähnes Hoffnung zuschanden wurde.

Ein Rennplatzidyll.

(Nachdruck verboten.)

Amandäus Mähne hat sein Herz für den grünen Rasen entdeckt. Er besucht jedes Pferderennen und spielt sich dort als Mann mit unvergleichlichem Pferdeverstand auf. Mit fachmännischer Miene durchwandert er vor jedem Rennen die Boxen, gibt am Wiegeplatz sein unmaßgebliches Gutachten ab und belehrt die Jockeis über die Eigenheiten des Reitens, über Haltung und Behandlung der Pferde.

Nach der Musterung begibt sich Amandäus Mähne mit geschwellter Brust auf die Tribüne, nachdem er vorher am Totalisator 20 Mark auf „Hoffnung" gesetzt hat. „Droben" glänzt er mit seinem Typ. „Setzen Sie auf Hoffnung", exeriert er sich dem skeptischen Nachbar gegenüber. „Hoffnung gewinnt, Hoffnung holt aus beispiellose Quote — bei diesen Schenkeln und diesen Schern!"

Mit dem Krimstecher bewaffnet verfolgt Mähne eifrig das Rennen, seine Hoffnung trottet als letztes Pferd hinter den anderen her . . .

„Sie, mit Ihrer Hoffnung lassen Sie man alle Hoffnung fahren," tönt eine ironische Stimme, von dem hämischen Gelächter der Umsitzenden begleitet, in Mähnes Ohr.

„Sie irren", gibt Mähne selbstbewußt und den tumdigen Sportsmann herausbeißend zur Antwort. „Mähne holt noch auf. Der Jockei hält das Pferd absichtlich zurück, um das Tier zu schonen."

Aber — ach wie so trügerisch — sind Pferdebeine . . . Hoffnung holt nicht mehr auf, sondern verliert im Gegenteil immer mehr an Boden.

Als Hoffnung mit mehreren hundert Metern Abstand hinter den anderen Pferden das Ziel passierte, werden dem bedeppten Amandäus Mähne von allen Seiten höhnische Glückwünsche zu seinem Typ zuteil.

„Meine Herren," kreischt Herr Mähne da mit hochrotem Kopf, „Sie haben ja vom Rennen keine Ahnung, hier ist eine gemeine Schiebung begangen worden. Der Jockei war bestochen und hat das Tier zurückgehalten, sonst hätte Hoffnung totsicher gewinnen müssen, so wie das Tier gebaut ist . . ."

Für Mähne sollte diese enttäuschte Hoffnung ein schmerzliches Nachspiel haben. Dem Jockei kam die von Mähne vorgeworfene Schiebung zu Ohren, und er verklagte diesen wegen Beleidigung. Neben den 20 Mark am Toto hat Mähne dieses Rennen noch 150 Reichsmark gekostet.

Mähne besucht kein Rennen mehr. Er ergeht sich daheim in philosophischen Betrachtungen, warum man einem Manne wie ihm den Pferdeverstand nicht gerichtlich bescheinigte . . .

Bitte nicht weiter erzählen

Unglaublich.

„Hier sehen Sie sämtliche Köpfe der in unserm Dorfe Verstorbenen — zweitausend an der Zahl!"

„Halten Sie mich wirklich für so dumm, daß ich das glaube? Das ganze Dorf hat ja keine siebenhundert Einwohner!"

Zurückgegeben.

In einer Gesellschaft erzählt eine Dame von einem wenig schönen Vorfall mit einem Geistlichen und fügte, verallgemeinernd, hinzu: „So sind sie alle."

Ein Geistlicher, der das mitangehört hatte, gab seinerseits einen Vorfall mit einer adligen Dame zum besten, der sich zu einem allgemeinen Skandal auswuchs, und fügte hinzu „Das beweist aber nicht, daß alle Damen so sind!"

Ehe.

„Wie geht's Ihrer lieben Frau? An der Riviera ist sie? Wo denn?"

„Weiß ich nicht. Ich las nur in der „Vornehmen Welt", daß sie in einem Monat zurückkommt."

Tonfilm.

Eine kurzsichtige alte Dame kehrt an die Kasse des Kinos zurück. „Entschuldigen Sie, wie komm ich richtig rein? Ich wollte nämlich in das Kino — und kam aus Versehen in das Institut für Stotterer."

Vertauschte Rollen.

„Emil, wat sagste nu, Knutschke hat seine Stenotypistin geheiratet."

„Abwechslung, lieber Freund. Erst hat er diktiert, nun sie."

Auch sein Wunsch.

„Wohin wollt ihr diesmal in den Ferien?"

„Am liebsten nach Neapel. Meine Gattin sagt: Neapel sehen und dann sterben!"

Zu spät.

„Unser Freund Emil hat das große Los gewonnen. Eine Woche nach seiner Hochzeit!"

„Der arme Kerl hat doch immer Pech!"

Frühchen.

„Ich hab' dein Schaukelpferd einem armen Jungen geschenkt, der keinen Papa hat."

„Denn hättste ihm doch lieber Papan schenken können!"

Neue Zeit.

„War es voll in der Untergrundbahn?"

„Und ob, selbst die Herren mußten stehen!"

Der feine Gast.

„Freue mich, Mr. Hackleberry, hab' viel von Ihnen gehört."

„Gnädige Frau — es kann's aber niemand beweisen."

Rund um den Erdball

Das Totenreich der Borneaner.

Von Eric Mjöberg.

(Nachdruck verboten.)

Zu den großen schwedischen Forschungsreisenden, den Nordenskiölds, Sven Hedin, Prinz Wilhelm von Schweden und anderen gesellt sich, ihnen gleich an Unternehmungslust, Eric Mjöberg. Dr. Mjöberg reist nun schon viele Jahre in der Welt umher. Seine Lieblingsgegenden waren von jeher der Sunda-Archipel, Vorderindien und das Rote Meer. Neuerdings hat er sich hauptsächlich der Erforschung des im Innern noch fast unbekannten Borneo zugewandt. Ueber seine Fahrten und Forschungen in Borneo berichtet der jetzt in seinem Buche „Durch die Insel der Kopfjäger" (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig), dem wir die nachfolgende Schilderung entnehmen.

Die borneanischen Dajaken haben einen besonders ausgeprägten Sinn für das Geheimnisvolle. Alles, was unerklärlich ist, übt seine Zaubermacht auf sie aus, stundenlang können sie in düstere Grübelei versunken dasitzen. In den blanken, tiefbraunen Augen meint man das ganze Vorstellungsleben des Dajaken sich abspiegeln zu sehen.

Der Dajak hat durch eine unabsehbare Folge von Menschenaltern gelernt, die verborgenen Runenzeichen und Wunder der Natur zu deuten. Im Erdbeben wie im Knacken eines Zweiges oder dem eintönigen nächtlichen Lied der Grille vernahm er die Botschaft der Naturgeister und bemühte sich ängstlich, sie zu begreifen.

Wird jemand krank, so haben sich nach der Vorstellung des Dajaken Geister aus der Unterwelt eingefunden, die den Kranken zu überreden suchen, er möge ihnen ins Sabayan, den dajakischen Hades, folgen. Droht das Lebenslicht zitternd zu erlöschen und naht das Ende heran, so suchen die Freunde und Verwandten den Sterbenden mit allen Mitteln zum Bleiben zu bewegen. Sie fechten mit den unsichtbaren Scharen der Unterwelt einen richtigen Kampf um den Kranken aus.

Eigenartig sind die Begräbnisfeierlichkeiten. Kaum ist das Leben entwichen, so beginnt ein Weinen und Wehklagen, namentlich unter den Frauen. Die Brust des Toten wird mit Reiskörnern bestreut, um die bösen Taten zu sühnen, die er im Leben verübt hat. Dem Geist des Toten steht der lange und gefahrvolle Weg ins Sabayan bevor. Mögen gute Geister ihn behüten!

Erst am zweiten Tag verläßt der Geist die tote Hülle. Vorher bekommt er reichlich zu essen, indem man gekochten Reis zwischen die bleichen, für immer verschlossenen Lippen preßt. Die Ueberlebenden haben Angst vor dem Geist und fürchten, er könnte zurückkommen und Unglück über das Haus bringen. Wenn der Sarg hinausgetragen wird, nimmt man Asche von dem Feuer, das während der Aufbahrung neben der Leiche gebrannt hat, und bestreut damit den Leichenzug in dem Glauben, den Geist dadurch irreleiten zu können.

Die Frauen dürfen bei der Bestattung nicht zugegen sein. Sie stimmen inzwischen ein lautes Klagegeschrei an und setzen es fort, bis der Tote ihren Augen für immer entschwunden ist.

Am dritten Tag findet das „Pana" statt. Der Geist des Toten und die Geister, die in einem Langboot aus der Unterwelt gekommen sind, können noch nicht weit entfernt sein. Man begibt sich in die Wohnung des Verstorbenen und wirft gekochten Reis oder andere Nahrungsmittel, Beile, Messer, Kochgeschirr und andere Gebrauchsgegenstände als letztes Opfer für die umherirrenden Geister aus dem Fenster. An den drei bis vier ersten Abenden nach dem Begräbnis zündet man an einem bestimmten Platz ein Feuer an, um der Seele des Toten die Wanderung zum Land der Schatten zu erleichtern. Im Hades ist das Brennholz knapp und muß teuer bezahlt werden. Der Geist des Toten holt sich brennende Scheite von dem Feuer, das die Ueberlebenden angezündet haben, um ihm den Weg zu zeigen.

Man hat eine dunkle Vorstellung davon, daß der Geist des Verstorbenen ruhelos umherwandert und im Reich der Geister nicht aufgenommen wird, noch Speise und Trank erhält, ehe das Pana vollbracht ist. Vielfach schickt ein gemietetes Klageweib Nahrung nach dem Sabayan. Sie bittet den Adjutanten-Vogel, er möge zur Unterwelt fliegen und möge Nahrung und Gebrauchsgegenstände mitnehmen. Sie singt, der Vogel sei schon unterwegs, die Geister empfingen ihn und fragten, was er bringe. Er antwortet: „Geschenke, Tränen und Klagen der Hinterbliebenen." Dann wird ein großes Schaff gebracht, und die Geschenke werden hineingeschüttet. Sie haben sich inzwischen in Silber, Gold und kostbare Edelsteine verwandelt.

Jetzt erst ist der Geist des Toten in seiner neuen Umgebung heimisch, baut Häuser und Boote und führt im großen und ganzen ein Leben, das sich von seinem Erdendasein kaum unterscheidet. Uebermäßige himmlische Freuden und höllische Qualen gibt es im Totenreich der Dajaken nicht.

Die tiefer denkenden Dajaken glauben, daß die Seele mehrere aufeinanderfolgende Geisterwellen durchwandert und daß sie dabei immer schwächer und wesenloser wird, bis sie sich endlich in Nebel und Luft auflöst.

Die Dajaken wissen nicht von einem Höllenwächter, wohl aber führt der Weg zur Unterwelt über einen Styx. Mehrere ihrer Nachbarvölker erzählen von einem schmalen Uebergang über einen Fluß auf einem Baumstamm. An diesem Steg lauert der Cerberus in Gestalt eines Krokodils, ob der Geist etwa ausgleitet. Die Milanaus pflegen eine Perle an das Bein des Toten zu binden, damit er ein Geschenk habe, mit dem er den Torwächter des Totenreiches günstig stimmen könne.

Ein alter Freundschaftsbund

Deutsch-spanische Beziehungen.

Von Dr. Andor Paul.

(Nachdruck verboten.)

Die Goten in Spanien — Deutsche Kirchenbauten im Mittelalter — Rege Handelsbeziehungen seit jeher — deutsches Herrscherhaus auf Spaniens Thron — Vorliebe für Friedrich dem Großen — Wertvolle deutsche Arbeit.

Die imposante Beteiligung Deutschlands an der jetzt in Barcelona stattfindenden Weltausstellung verleiht den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Länder Ausdruck. —

Zu gleicher Zeit wird auch in Sevilla eine große Ausstellung veranstaltet, die sich allerdings auf die iberoamerikanischen Länder beschränkt und somit Deutschlands Beteiligung natürlich ausschließt.

Die deutsch-spanischen Beziehungen nahmen ihren Anfang — allerdings in weniger freundschaftlicher Form — schon mit der Völkerwanderung, als zu Beginn des fünften Jahrhunderts nach Chr. die Alanen, die Vandalen und Sueven verwüstend in die iberische Halbinsel eindrangen und sich in Lusitanien, Andalusien und Galizien festsetzten. Im Jahre 414 kamen dann, von den Römern gerufen, die Westgoten. Sie verdrängten die anderen deutschen Stämme und wandten sich gegen die Römer selbst, die unter der Herrschaft Eurichs gegen Ende des fünften Jahrhunderts aus Spanien hinausgedrängt wurden. Dreihundert Jahre dauerte die Herrschaft der Germanen auf der iberischen Halbinsel, während der Grundsätze des germanischen Rechts (eine Art Lehnswesen) in Spanien Eingang fanden. Von den streitenden gotischen Fürsten wurden Anfang des achten Jahrhunderts die Araber herbeigerufen, die der Gotenherrschaft in der blutigen Schlacht bei Jerez de la Frontera ein Ende bereiteten und schnell ihre Macht bis zu den Pyrenäen ausbreiteten. Die Goten gingen dann in der sich bildenden Rasse unter, aber viele helle Augen und blonde Haare, namentlich im Norden des Landes, erinnern noch an den germanischen Einschlag des spanischen Volkes.

Lange dauerte es, bis wieder Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien einsetzten. Die Spanier hatten allmählich von den Pyrenäen her die Araber zurückgedrängt, und wir wissen, daß an der Uebersetzerschule, die der Erzbischof Raimund in Toledo im zwölften Jahrhundert gründete, und durch die arabische und griechische Wissenschaft dem Abendlande vermittelt wurde, auch Deutsche — namentlich Bayern und Schwaben — studierten und wirkten.

Deutsch-spanische Handelsbeziehungen entwickelten sich in den folgenden Jahrhunderten, und deutsche Kaufleute sind im vierzehnten Jahrhundert in Barcelona nachweisbar. Deutsche Ritter gelangten bis nach Spanien, und es wurden Ehen zwischen deutschen und spanischen Adligen geschlossen. Die Beziehungen wurden im fünfzehnten Jahrhundert noch enger, als die Konzilien von Konstanz und Basel eine Reihe spanischer Kirchenfürsten und Gesandten veranlaßten, nach Deutschland zu ziehen. Der Erzbischof von Burgos brachte vom Baseler Konzil (1431—48) den Baumeister Johann von Köln mit, der die berühmten Türme der Kathedrale von Burgos errichtete, die in ihrer Bauart an die Türme des Kölner Doms erinnern. Auch die Karthause von Miraflores ist sein und seines Sohnes Simon Werk. Der Einfluß dieser und anderer deutscher Künstler in Burgos erstreckte sich weithin, viele Bauten weisen deutsche Spuren auf. Vielleicht ist auch die Kathedrale von Sevilla teilweise das Werk von Deutschen.

Einen besonderen Aufschwung nahmen die Beziehungen Spaniens zu Deutschland, als die Habsburger mit Philipp von Oesterreich auf den spanischen Thron gelangten und sein Sohn, Kaiser Karl V., in Spanien als Karl I., 1516 die Königskrone erhielt. Dieser große Herrscher rief deutsche Künstler und Kunsthandwerker ins Land, ließ deutsche Bergleute, die damals als die tüchtigsten galten, als Vorarbeiter, besonders für Galizien, kommen. Auch die Fugger, die die mächtigsten Bankiers der Habsburger in Spanien waren, ließen für ihre zahlreichen Niederlassungen deutsche Handwerker und Arbeiter kommen und beschäftigten sie in den ihnen für ihre Geldvorschüsse verpfändeten Bergwerken und anderen Anlagen.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien blieben unter der zweihundertjährigen Herrschaft der Habsburger andauernd rege, wenn auch der dreißigjährige Krieg dem deutschen Handel in Spanien schwere Wunden schlug.

Unter den Bourbonen, die seit 1700 auf dem spanischen Thron saßen, wurden die Deutschen weniger begünstigt, und der französische Einfluß stieg. Erst unter Karl III., einen Bewunderer Friedrichs des Großen, wurden neue Fäden angeknüpft. Während seiner Regierung wanderten etwa zehntausend deutsche Kolonisten unter Caspar von Thürriegel in der unfruchtbaren Sierra Morena seßhaft gemacht, nachdem vorher ein Versuch, fünfzehnhundert wallonische Bauern in Spanien anzusiedeln, mißlungen war. Die deutschen Kolonisten, deren Mittelpunkt die Stadt Carolina war, haben Tüchtiges geleistet, sind aber fast ganz im Spaniertum untergegangen. Aber die Familiennamen künden noch jetzt von jener deutschen Besiedelung.

Auch heute bewohnen ungefähr zehntausend Deutsche Spanien. Dies ist eine verhältnismäßig geringe Zahl, zum Beispiel in der bedeutend kleineren Schweiz ungefähr vierzig mal so viel Reichs-Deutsche seßhaft sind. Der größte Teil der in Spanien lebenden Deutschen wohnt in Barcelona. Die Kolonie besitzt ihre eigenen Schulen, ihre Kirche und ihre Zeitungen, und sie besteht hauptsächlich aus Kaufleuten. Auch in Madrid, in der schönen Hauptstadt des Landes, ist eine größere Zahl von Deutschen ansässig. In Valencia befassen sich die Deutschen hauptsächlich mit dem Frucht- und Weinhandel. Im vergangenen Jahre wurden von hier aus allein nach Deutschland über zweihundert Millionen Kilogramm Apfelsinen, d. h. ein Drittel der ganzen Ernte, exportiert.

Spanien ist noch heute ein Land, das durch seine eigenartigen Sitten und Bräuche stark von den übrigen Staaten Europas absticht. Als ich zum ersten Mal in Spanien weilte, beging ich schon bei den ersten Hidlgo, den ich kennenlernte, die Unvorsichtigkeit, im Laufe des Gespräches seine schönen Schuhe laut zu bewundern, worauf der Spanier mit größter Selbstverständlichkeit sagte: „Senor, sie gehören Ihnen!" Unkundig der Sitten des Landes blickte ich bestürzt auf meinen Mann, der liebenswürdig lächelte.

Als ich dann zum ersten Male in einem Madrider Cafehaus saß, und der wildfremde Caballero an meinem Tisch mit einem liebenswürdigen: „Gusta?" (darf ich es Ihnen anbieten?) seinen Kaffee mir zuschob, war ich schon weniger erstaunt und lehnte das Angebotene halbe Glas Kaffee dankend ab.

Mit der Zeit gewöhnte ich mich auch daran, daß man mir schon beim leisesten Ausdruck des Gefallens Porzellan-Nippes, Konzertflügel, Grammophone und Automobile mit eben so ernster wie zuvorkommender Miene als Präsent anbot, die ich mit nicht minderem Ernst zurückweisen mußte.

So verließ ich auch Spanien, ohne mich bereichert zu haben, trotzdem ich mit einiger Phantasie mir einbilden konnte, in jeder Stadt, wo ich mich aufgehalten hatte, Häuser zu besitzen, von den Freunden gar nicht gesprochen. Hatte doch jeder Spanier, bei dem ich auch nur kurze Minuten weilte, mit den Worten mich verabschiedet: „Vergessen Sie nicht, Senor mio, daß ich Ihr Freund bin und mein Haus Ihnen gehört . . ."

„Was hast Du mir mitgebracht?"

Die Qual der Reisegeschenke.

(Nachdruck verboten.)

„Was hast du mir mitgebracht?" — diese Frage begleitet den Ferienreisenden wie sein eigener Schatten. Niemand aus dem Verwandten- und Bekanntenkreise will vergessen sein. Die gute, aber so überaus sensible Erbtante Frieda, die Nichten und Kusinen, die Onkel und Klubfreunde — sie alle sprechen die Erwartung aus, daß der Ferienreisende ihrer gedenke.

Die Beantwortung der Frage „Was soll ich diesem und jenem schenken", kann einen Ferienreisenden in nicht gelinde Verzweiflung bringen. Er sieht sich der schweren Aufgabe gegenübergestellt, in jedem Falle den persönlichen Geschmack des einzelnen zu treffen. Vor allem das Geschenk für die so leicht beleidigte Erbtante Frieda will mit großer Sorgfalt ausgewählt sein. Denn schnell ist Tantchen damit bei der Hand, das Testament umzustoßen. Und wer wollte es wohl darauf ankommen lassen?

Ein Reisegeschenk soll eben mehr als nur ein flüchtiges Gedenken beweisen. Aus jedem noch so bescheidenen Reisegeschenk soll die Zuneigung, die man zu jemandem empfindet, sprechen. Es ist gewiß nicht leicht, ein Geschenk zu finden, das diese beiden Faktoren erfüllt. Leider aber beschränkt sich die Geschenkindustrie allgemein darauf, Nutzenbware herzustellen, die meist geschmacklos und unpersönlich ist. Wirklich geschmackvolle Geschenkartikel dagegen sind selten und vor allem auch teuer. Denn die Reisegeschenke belasten den Etat ohnedies in recht fühlbarer Weise.

Man muß schon gut die Augen öffnen und fleißig Umschau halten, um für billiges Geld Geschenke zu erwerben, die dem Geschmack jedes Beschenkten entsprechen. Auch die glückliche Lösung der Frage „Was hast du mir mitgebracht?" zeugt von der Reisekunst, die nur verhältnismäßig wenigen Menschen zu eigen ist, und die allein einen 100 prozentigen Gewinn einer Reise ermöglicht.

Es gibt doch noch Sklaven-Handel.

Der Völkerbunds-Delegierte Dr. Melzan hat an Hand eigener Studien in Vorderasien und Nordafrika festgestellt, daß teilweise der Verkauf Schwarzer zu Dienstboten der Weißen heute mehr als vor Jahren blühe. Man hat sogar im Hedschas eine Steuer von 300 Francs pro gekauften Sklaven eingeführt. Jährlich gehen mehr als 2000 Sklaven im Sudan, in Abessinien und in Arabien in weiße Hände. Im Hafenort Dschedda z. B. befindet sich der behördlich geduldete Sklavenmarkt in unmittelbarer Nähe der Konsulate europäischer Mächte, die trotzdem bislang keine wirksamen Schritte unternehmen wollten oder konnten. König Saud selbst kauft und verkauft viele hundert Sklaven im Jahr, die er nach reicher körperlicher Ausbeute mit Gewinn wieder loszuschlagen und wobei er wegen des königlichen Ranges dieser Bedienstete hohen Absatz findet. Die dort vorhandene Zahl von Sklaven übersteigt jetzt schon bei weitem die Zahl der nicht leibeigenen Männer und Frauen. Jeder Mohammedaner im Jemen z. B. unterhält wenigstens einen Sklaven. Die Behandlung ist meist gut, doch wird jede Dienstverweigerung unnachsichtlich mit grausamster Peitschenstrafe geahndet.

Es ist zu hoffen, daß Dr. Melzans Bericht seine Wirkung zur erfolgreichen Bekämpfung dieser weiden Schmach nicht verfehlt.

Land- und Hauswirtschaft

Gibt es einen Sorten„abbau" der Kartoffeln?

Die Erfahrung lehrt das Gegenteil.

Von Otto Krüger.

(Nachdruck verboten.)

Die Tatsache, daß einzelne Kartoffelsorten nach mehr oder weniger langer Kulturfähigkeit verschwinden, hat in landwirtschaftlichen Kreisen die Ansicht von dem „allgemeinen Abbau" der Sorten aufkommen lassen. Langjährige Beobachtungen in dieser Hinsicht haben aber ergeben, daß man von einem allgemeinen Abbau der Sorten in kaum einem Falle sprechen kann; es gibt nur einen örtlichen Abbau der Sorten und zwar tritt dieser ein, wenn die Kartoffeln unter ihnen nicht zusagenden Wachstumsverhältnissen angebaut werden. Daneben kann man noch von einem wirtschaftlichen Abbau sprechen der dann eintritt, wenn die älteren Zuchten von neuen und besseren verdrängt werden. Das ändert natürlich nichts daran, daß die betreffenden Sorten, die von diesem Schicksal ereilt werden, an andern Anbauorten, die ihnen alle Bedingungen günstiger Entwicklungsmöglichkeiten bieten, ihre volle Leistungsfähigkeit behalten.

Ein weiterer Beweis, den man für die „Greisenhaftigkeit" mancher Sorten anführt besteht darin, daß sie weniger haltbar und weniger widerstandsfähig gegen Krankheiten geworden waren. Auch diesem Einwand kann man nicht ohne Einschränkung beipflichten. Denn auch unter Neuzuchten gibt es Sorten, die nicht besonders krankheitsfest und haltbar sind. Von einem allgemeinen Abbau der Sorten kann also weder aus dem einen noch dem anderen Grunde gesprochen werden.

Natürlich kann nicht geleugnet werden, daß einzelne Kartoffelsorten sich anfangs glänzend bewähren, und neben ihrem Wohlgeschmack die beiden großen Vorzüge der Widerstandsfähigkeit und Haltbarkeit besitzen, aber nach wenigen Jahren so stark abfallen, daß sie so überraschend vom Markte verschwinden wie sie auftauchten. Demgegenüber muß man aber in Betracht ziehen, daß wir viele Sorten haben, wie Richters Imperator und Daber, die sich schon Jahrzehnte auf der Höhe halten und noch keinerlei Zeichen des Alterns, geschweige denn des Abbaus zeigen. Es besteht tatsächlich kein Grund, an einen allgemeinen Sortenabbau zu glauben, nur weil es einzelne erblich nicht gefestigte Sorten gibt. Allerdings gibt es mehr schlechte als qualitativ hochstehende Sorten, aber beobachten wir diese Erscheinung nicht überall?

Eine in jeder Hinsicht einwandfreie, wirklich gute Kartoffelsorte, wird und kann sich nur örtlich abbauen, wenn sie unter Bedingungen gezogen wird, die ihr nicht zusagen. Und wirtschaftlich wird sie sich nur dann abbauen, wenn sie von einer neuen und noch besseren Zucht verdrängt wird. Trotzdem behält sie natürlich bei günstigen Anbauverhältnissen ihren alten Anbauwert und ihre Leistungsfähigkeit. Die einzelnen Sorten, die tatsächlich allmählich verschwinden, sind eben nicht besonders kulturfähig und auch nicht der Beachtung wert.

Es ist unsere Pflicht und eine Naturnotwendigkeit, immer neue Kartoffelsorten zu züchten, denn je mehr Sorten erzeugt werden, desto größer ist die Chance, immer bessere Sorten zu züchten. Daß in diesem Falle weniger wertvolle Sorten der Vergessenheit anheimfallen, ist eine ganz natürliche Folge. Das Augenmerk der Züchter muß aber in steigendem Maße darauf gerichtet sein, weit mehr die Individualauslese und Reinhaltung wirklicher Linien zu betreiben, als dies bisher geschehen ist. Die Züchtungsmethode der Bastardierung mit folgender Massenauslese genügt für die heutige Zeit nicht mehr. Die strenge Individualauslese, gepaart mit Reinhaltung der Nachkommenschaft einer jeden Auslese einheit ist gerade nach einer Kreuzung von ungeheurer Wichtigkeit, will man Bestleistungen erzielen. Aber auch dann, wenn keine Bastardierung vorangegangen, ist die Formentrennung und Herstellung reiner Linien bei den marktgängigen Sorten notwendig, um wirklich gute Sorten zu erzeugen. Man bekämpft damit nicht nur wirkungsvoll den Abbau, sondern trägt in hohem Maße zur Hebung der Ertragsfähigkeit und Leistung einer Zuchtsorte bei.

Welches sind nun die Zuchtziele, die erreicht werden müssen? In dieser Hinsicht ist der Hauptnutzungszweck einer Sorte der bestimmende Faktor. Eine Speisekartoffel soll mittelgroße Knollen, eine gefällige Form und flache Augen haben, damit beim Schälen ein möglichst geringer Abfall entsteht und darf auch keinen zu hohen Stärkegehalt besitzen. Das Fleisch einer Speisekartoffel muß gleichmäßig gefärbt sein, sie muß früh reifen und bei guter Ertragsfähigkeit von Wohlgeschmack sein. Je vollkommener diese Ziele erreicht werden, desto wertvoller ist natürlich eine Sorte.

Von einer Fabrik- oder Futterkartoffel verlangt man wieder viele und große Knollen, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, sie muß von nicht zu langer Wachstumsdauer und leicht verarbeitbar sein.

Zwischen diesen beiden Zuchtzielen liegen die Uebergänge der Sorten, die allgemeinen Zwecken dienen, d. h., die sowohl als Speisekartoffeln, aber auch zu Futterzwecke und der fabrikmäßigen Verarbeitung Verwendung finden können. Diese Gruppe ist der Sortenzahl nach am verbreitetsten, weil diese Sorten verhältnismäßig leicht zu züchten sind. Augenblicklich sind diese den allgemeinen Zwecken dienenden Sorten noch am marktgängigsten, es wird sich aber bei den Konsumenten allmählich do. die Erkenntnis durchsetzen, daß Zuchten mit ausgesprochen-einseitiger Leistung gegenüber denen mit vielseitiger Leistung manches voraus haben.

Der Anbau von Möhren.

Vorzüglich zum Anbau von Möhren eignen sich trocken gelegene, im Grasertrage zurückgegangene Wiesen, die eingermaßen tiefgründig sind. Die Wiese wird im Herbst umgepflügt; die Aussaat des Möhrensamens erfolgt im April; darauf wird das Land eingeeggt und gewalzt. Bei der Saat ist darauf Obacht zu geben, daß nicht zu dick gesät wird. Eine weitere und noch wenig bekannte Art, Möhren zu bauen, besteht darin, daß man den Samen Anfangs April in Roggen sät. Nach der Ernte wird die Stoppel geeggt, um der Luft besseren Eintritt in den Boden zu verschaffen und um etwaiges Unkraut zu vernichten. Die kräftigsten Pflanzen werden im Herbst geerntet. Was man nicht mehr einernten kann, lasse man bedenkenlos draußen, wo es bei nicht zu starken Frösten überwintert. Man hat dann im zeitigen Frühjahr, wenn die Futtervorräte anfangen knapp zu werden, ein gutes Beifutter für alle Tiergattungen.

Ersatz für Komposterde.

Das Bestreben eines jeden Schrebergärtners sollte darauf gerichtet sein, sich einen ausreichenden Vorrat an Kompost zu sichern. Wer nicht genügend „natürlichen" Kompost heranschaffen kann, wird gern von einem gleichwertigen Ersatzmittel hören, das man sich aus Gartenerde und halbverrottetem Dünger bereitet. Die Gartenerde und der halbverrottete Dünger wird zu gleichen Teilen vermischt, indem man einen Haufen zusammensetzt, der je aus einer Lage Gartenerde und halbverrottetem Dünger besteht. Dieser Haufen wird dann vier- bis fünfmal umgestochen und zerkleinert. Diese Ersatzkomposterde hat alle Eigenschaften, die so wichtige Wurzelbildung zu befördern.

Gebt den Tauben Sand und Salz!

Oft muß man die Beobachtung machen, daß Tauben an Mauern picken und vornehmlich dann, wenn diese salpeterhaltig sind. Es ist dies für die Tiere ein Naturbedürfnis, das zur Reinigung des Magens dient. Haustauben, die nicht ins Feld fliegen, sind sehr dankbar, wenn man ihnen im Schlage dafür Ersatz bietet. Zu diesem Zwecke füllt man die Untertasse eines großen Blumengeschirrs mit reinem weißem Flußsand, vermengt ihn mit Salz und begießt die Mischung mit Wasser. Dieses löst das Salz auf, das dann mit dem Sand beim trocknen eine mäßig harte Masse bildet, die von den Tauben begierig weggepickt wird. Es liegt im Interesse jeden Taubenzüchters, den Tieren diese Beigabe zu reichen.

Im Reiche der Hausfrau.

Eine gute Tasse Kaffee.

Ueber die beste Bereitung des braunen Getränks.

Von K. Scholz.

(Nachdruck verboten.)

Die Bereitung des Kaffees wird auf die verschiedenste Weise ausgeführt. Es ist natürlich schwer zu sagen, welcher von den vielen Methoden der Kaffeebereitung der Vorzug einzuräumen ist, oder welcher Kaffee am besten mundet. Hier geben Ansicht, Geschmack und Gewohnheit den Ausschlag. Der eine liebt den Kaffee stark, der andere will ihn schwach, dieser liebt die dunkle Farbe, jener will den Kaffee hell mit oder ohne Zusatz, einer bevorzugt ihn gebrüht, während ihn der andere gekocht haben will.

Auf welche Weise man den Kaffee auch zubereiten mag, immer ist für eine möglichst vollständige Zerkleinerung der Bohnen Sorge zu tragen, damit diese auch voll ausgenützt werden. Wer den Kaffee weniger stark liebt, sollte ihn brühen statt aufkochen; gebrühter Kaffee ist von jenem Aroma, das wir an diesem Getränk so lieben. Allerdings werden in diesem Falle die Stoffe, die dem Kaffee den guten Geschmack geben, nicht völlig ausgenutzt. Durch das Aufkochen dagegen werden die löslichen Stoffe vollständiger ausgezogen als beim Brühen. Es findet dadurch auch ein Verkochen der Fette statt, was einen kräftigen Kaffee gibt und den Wohlgeschmack keineswegs beeinträchtigt. Das Aufkochen des Kaffees ist wirtschaftlicher, weil man eine geringere Bohnenmenge benötigt als beim Brühen. Aus diesem Grunde wird die sparsame Hausfrau dem Aufkochen den Vorzug geben.

Wer den Kaffee gern dunkel und schwer trinkt, muß scharf geröstete Bohnen oder ein Surrogat anwenden. Beides aber beeinträchtigt den Geschmack. Muß es schon ein Zusatz sein, so nimmt man zweckmäßig eine helle Zichorie oder ein aus Feigen bereitetes Erzeugnis. Alle schwarzen, feingepulverten Zichorien und sonstigen Zusatzmittel vermindern nur die Qualität des Kaffees.

Eines der besten und wenig bekannten Mittel, dem Kaffee einen kräftigen Geschmack zu geben, besteht in Zusatz von — Kochsalz. Ein Gramm auf das Liter genügt. Man wird von der Wirkung angenehm überrascht sein.

Will man Kaffee warm erhalten, so darf dies nie auf offenem Feuer, erhitzter Herdplatte oder in geheizter Röhre geschehen, sondern man stellt die Kanne in Wasser, das heiß gehalten wird. Man verhindert so, daß der Kaffee zum Kochen kommt, wodurch die aromatischen Stoffe teils ausgeschieden werden und teils Verbindungen eingehen, die dem Kaffee einen schlechten Geschmack geben.

Ein praktischer Umschlag für Bücher.

Einen praktischen und hübschen Umschlag zur Schonung geliehener Bücher kann man sich ohne viel Mühe auf folgende Weise herstellen: Man schneidet Atlas oder damassierte Seide, etwa 20 Zentimeter groß, die durchschnittliche Höhe eines Buches; die Breite ist die eines aufgeschlagenen Buches, etwa 25 Zentimeter. An jeder der beiden kurzen Seiten gibt man etwa 3 Zentimeter zu, die umgeklappt und innen und oben zugenäht werden. In diese daraus gewonnenen Taschen schiebt man den Deckel des Buches. In der Mitte des Futterals bringt man ein Gummiband an, das ebenfalls unten und oben festgenäht wird. Durch dasselbe wird zuerst das aufgeschlagene Buch gezogen. Das Gummiband kommt im Innern des Buches in die Mitte der beiden Hälften und gibt dem Ganzen Halt.

Kämme sauber zu halten.

Häufiges Waschen nutzt vornehmlich die Gummikämme ziemlich rasch ab. Man kann jeden Kamm mit Hilfe von Watte leicht rein halten, indem man mit dem Kamme von einem Wattebausch etwas davon abstreift und gleichmäßig verteilt, so daß eine dünne Schicht Watte unten über dem Rande alle Zähne des Kammes umfaßt. Die Watte nimmt den Staub, der sich sonst zwischen den Zähnen festsetzen würde, auf. Die Watte wird nach jedesmaligem Gebrauch entfernt und so hat man ohne große Mühe stets saubere Kämme. Der Watteverbrauch ist so gering, daß die Unkosten nicht in das Gewicht fallen.

Die Aufbewahrung des Fleisches.

Im Sommer bereitet manchen Hausfrauen das Aufbewahren des notwendigen frischen Fleisches nicht geringes Kopfzerbrechen. Ein vorzügliches Mittel, um das Fleisch frisch zu erhalten, ist uns in der Zitronensäure gegeben. Ein Stück Fleisch von beliebiger Größe wird in einen entsprechend großen Topf oder eine Kasserolle mit fest schließendem Deckel getan, nachdem man das Fleisch mit einer Mischung von Salz und Pfeffer nebst einer Messerspitze Zitronensäure eingerieben hat. Will man das Fleisch zum Kochen verwenden, so läßt man den Pfeffer weg, durch diese Behandlung bewahrt das Fleisch lange Zeit seine Frische und behält auch seinen Wohlgeschmack.

Küchenrezepte.

Kirschensuppe.

Die Kirschen werden entstielt, gewaschen und in der nötigen Menge Wasser mit einer Scheibe Zitrone weichgekocht. Man bindet die Suppe mit einem mäßig gehäuften Löffel Kartoffelmehl, kocht sie mit diesem und etwas Zucker noch einmal auf und bringt die Suppe kalt auf den Tisch.

Schwammerl und Knödel.

Die Pilze werden geputzt, sauber gewaschen und auf einem Tuch getrocknet. Dann fügt man heißes Schmalz hinzu, vermengt die Pilze mit Salz, Pfeffer und wenig gewiegter Petersilie, worauf man das Ganze etwa zehn Minuten dünsten läßt. Die Schwammerl werden mit Semmelknödel auf den Tisch gebracht.

Gedämpftes Rinderherz.

Man befreit das Fleisch von Haut und Sehnen, salzt es ein, dämpft es in Speck in weißem Pfeffer und läßt es unter Zugießen von Wasser etwa 2 Stunden lang weichkochen. Darauf nimmt man das Herz heraus und läßt den Saft mit Rahm und Mehl ablochen. Das Herz wird in Scheiben geschnitten in die Soße zurückgegeben.

Sauermilchspeise.

Einen halben Liter saure Milch läßt man mit einem halben Pfund Zucker, einem kleinen Löffel Rum und dem Saft einer Zitrone aufkochen. Dann gibt man langsam die in wenig Wasser aufgelöste Gelatine (9 Blatt) darunter und füllt die Masse in eine mit Wasser ausgespülte Form. Fruchtsaft wird dazu gegeben.

Vorgesorgt ist besser als nachgesorgt.

Noch hat die diesjährige Getreideernte kaum begonnen, da hat der Landwirt schon wieder dafür zu sorgen, daß im nächsten Jahre für die Pflanzen alles zur ausreichenden Ernährung im Boden bereit ist. Neben der Sorge um die verlustlose Einbringung der diesjährigen Ernte beginnen schon jetzt wieder für ihn die Ueberlegungen, wie er nach besten Kräften die Voraussetzungen für eine gute Ernte im nächsten Jahre schaffen kann.

Nur noch wenige Wochen trennen uns von dem Beginn der Herbstbestellung. Diese Wochen sind so mit Erntearbeiten angefüllt, daß sie wie im Fluge vergehen. Um so mehr muß der Landwirt jetzt darauf bedacht sein, alles zu beschaffen, was er zur Bestellung benötigt. In erster Linie ist der nötige Kunstdünger zu beschaffen, damit nicht nachher mit den Arbeiten auf das Eintreffen der Düngemittel gewartet werden muß. Auch aus einem anderen Grunde soll der Landwirt hieran frühzeitig denken. Wie oft kommt es vor, daß zur Hauptbedarfszeit, das sind die Monate September-Oktober, eine Stockung in der Belieferung eintritt, weil nicht alle Aufträge mit einem Male erledigt werden können. Beim Thomasmehl z. B. liegt das daran, daß gar nicht soviel auf einmal erzeugt werden kann, da die Thomasmehlgewinnung ja bekanntlich ganz von der Stahlherstellung abhängig ist. Schon jetzt machen z. B. einige Genossenschaften darauf aufmerksam, daß die Thomasmehlwerke keine nennenswerten Vorräte aufzuweisen haben. Auf manchem Boden aber kann eine nochmalige Unterlassung einer Thomasmehldüngung unabsehbare Folgen für die nächstjährige Ernte bringen. Nicht umsonst wird immer wieder auf die bedrohliche Zunahme der Phosphorsäurearmut der deutschen Böden hingewiesen.

Schwer sind die Lasten, die die Landwirtschaft zu tragen hat. An allen Ecken und Enden muß gespart werden, um den Kampf um die Scholle durchhalten zu können. Nur zu leicht neigt mancher dazu, auch die Ausgaben für Kunstdünger sparen zu wollen unter dem Druck der Verhältnisse. Dieses Sparen aber, das Unterlassen einer Ausgabe, die den Reinertrag zu steigern in der Lage ist, hieße den Ast absägen, auf dem man sitzt.

Frauenwelt

Sommerkleider für den Garten.

Von Hella Schlegel.

(Nachdruck verboten.)

Im Garten gibt es jetzt allerhand zu tun. Vater, Mutter und Kind wandern hin us, um zu jäten und zu graben und schöne Stunden in Licht und Sonne zu genießen. Wir bringen heute ein paar Modelle für Gartenkleider, die praktisch sind und leicht von jedem selbst hergestellt werden können.

Das Material der Kleider muß licht- und waschecht sein, denn das Kleid muß strapaziert werden können. Nichts ist unangenehmer für die Gartenarbeit, als wenn man unzweckmäßig gekleidet ist. Das Kleid muß luftig und leicht sein, daß man sich frei und ungebunden bewegen kann. Es gibt jetzt reizende Sommerstoffe schon für wenig Geld, die den Ansprüchen genügen.

Für das ganz einfache Kleid, das lediglich zur Arbeit dienen soll, ist bedrucktes Leinen oder Kattun immer noch das vorteilhafteste. Man findet hier sehr hübsche Bordürenstoffe, die sich reizend verarbeiten lassen. Das „Dirndlkleid" ist noch immer sehr beliebt, es sieht stets fesch und hübsch aus, außerdem ist es sehr praktisch. Man kennt hier verschiedene Formen, oft trägt man zum Dirndlkleid auch ein einfaches weißes Blüschen aus Mull oder Voile, welches man auswechseln kann.

Sehr beliebt sind auch die einfachen, sportlich geschnittenen Kleidchen aus Toile de soie oder Waschseide. Man kann sie auch am Vormittag tragen oder als praktische Bureaukleidung für den Sommer. Je einfacher die Form ist, desto feiner wirkt sie. Eine bunte Schleife, ein schmaler Ledergürtel oder ein fesches buntes Tuch machen auch das einfache Kleidchen hübsch und ansehnlich.

Der Sommer 1929 liebt die Farbenfreudigkeit. Je bunter, desto besser. Auch die Kleider für das Weekend und den Garten sind in leuchtenden Farben gehalten. Rot, grün, blau, sämtliche Pastelltöne sind vertreten. Hier gilt so recht die Losung: Erlaubt ist, was gefällt. Wer Geschmack und Stilgefühl hat, wird schon das Richtige für sich herausfinden.

Abbildung 1 zeigt ein praktisches Kleidchen aus hellblauem Leinenstoff. Man kann das Kleid natürlich auch, um es zu verfeinern, aus Seide arbeiten. Die Taille ist glatt und gut anliegend gearbeitet und zeigt als Verzierung ein eingesetztes Teil aus kleinen, gesteppten Fältchen. Zwei aufgesteppte Taschen werden bei einem Arbeitskleid immer als besonders praktisch empfunden. Krawatte und Ledergürtel stimmen in der Farbe miteinander überein. Der Rock hat tiefe Glockenfalten.

Ein reizendes Gartenkleid ist das Modell Abbildung 2. Es ist ein stilisiertes Dirndlkleid. Die enganliegende Taille, die in zwei Spitzen ausläuft, ist aus einfarbigem Material. Als Verzierung gelten Kragen, Knöpfe und kleine aufgesetzte Taschen aus dem bunten Stoff des Rockes. Der Rock hat eine weit ausladende Glockenform und kann gesondert getragen werden.

Abbildung 3 ist ein sehr hübsches Kleid aus zitronenfarbener Waschseide. Die Bluse ist leicht überfallend und hat eine aparte Rollfaltenstepperei als Verzierung. Die Aermel werden weit geschnitten und schließen auf ein Bündchen. Sehr hübsch sieht der Rock aus, der eine seitliche Faltenanordnung hat. Dazu ein weißer Wildledergürtel.

Für heiße Sommertage ist das duftige Voilekleidchen Abbildung 4 besonders hübsch. Man kann hier jede Farbtönung wählen. Reizend sind die Plisseeabschlüsse der Aermelchen, die sich am Rocksaum wiederholen. Der Rock hat die beliebte, weite Glockenform. Ein glatt geschnittenes Unterkleid gibt dem Kleid den guten Sitz.

Prager Schinken, made in Germany

In sieben Wochen wird aus einem Schinken ein „Prager" .... und aus den Abfällen Braunschweiger Wurst.

Von Georg Biesenthal.

(Nachdruck verboten.)

Eines Tages entdeckt man, daß der Prager Schinken, den man in Deutschland verzehrt, in Berlin hergestellt wird. Aber was heißt hier „Prager"? — Name ist Schall und Rauch, aufs Räuchern dagegen kommt es an. Und das wird ja, scheint es, ordentlich besorgt.

Vierzig Jahre ist die Firma alt, in der solches nach guter Prager Tradition geschieht. 650 Schinken werden täglich verarbeitet, erleben hier ihre Umwandlung in „Prager". Allerdings, nicht jeder Schinken darf diesen Aufstieg mitmachen. Schon die Rohware wird genau Stück für Stück auf ihre Eignung untersucht — und was kein „Prager" werden kann, rollt sich beizeiten. Und wird Rollschinken. Während der Bearbeitungszeit, die sich über sieben Wochen erstreckt, wird das zweitklassige Material immer wieder aussortiert — hier steht jeder Geselle auf einem Vertrauensposten, können nur erste Fachleute arbeiten.

Der Meister führt mich durch seinen Betrieb. Und nun enthüllt sich, wodurch die Eigenart des „Pragers" erzielt wird: bei diesen Schinken wird der Pökelprozeß auf natürlichem Wege herbeigeführt — die Pökellake führt man ihnen nicht auf künstlichem Wege durch Einspritzen zu, sondern läßt sie unter steter Beobachtung langsam durch einfache Salzung pökeln. Dieser „Naturpökel" dauert sechs bis sieben Wochen — das Schnellpökelverfahren durch Spritzen einige Tage, natürlich ist dann das Resultat bei weiten nicht das gleiche.

Ueber 30 Prozent der Rohware muß weggeschnitten werden: das wird zu Eis- und Spitzbeinen, zu — Wiener Würstchen und Braunschweiger Wurst verarbeitet. Der Rest wird einige Tage bei 5 Grad unter Null gekühlt (täglicher Eisbedarf 40 Zentner!), wird gesalzen und gelangt schließlich in den Pökelraum, wo Tausende von Schinken, in große Bottiche eingepreßt, bei immer gleichbleibender Temperatur in der Lake ruhen müssen. Die Zusammenstellung dieser Lake bildet das Geheimnis ihres zarten Geschmacks, niemand außer dem Chef kennt das Rezept, noch nicht einmal die Arbeiter.

In jeder Woche einmal müssen die Schinken umgepackt, (sortiert und wieder eingeschichtet und gepökelt werden — siebenmal, bis sie gereinigt, getrocknet und geräuchert, in großen Kesseln gedünstet, wiederum gekühlt und schließlich versandt werden. In besonders geformten Kochapparaten haben sie inzwischen die bekannte Form erhalten, die beim Anschneiden die breite Scheibe ergibt.

Andere wiederum werden je nach Eignung so präpariert, daß sie der Abnehmer selber kochen kann, und zwar entweder als „Burgunder" (ohne Knochen), oder als „Prager mit Knochen". Oder man verschließt sie in Dosen, denen Evakuiermaschinen die Luft entziehen; in großen Dampfkässern, „Autoklaven", werden die gefüllten Dosen dann sterilisiert. Peinlichste Aufmerksamkeit ist dabei nötig, je nach der Größe der Schinken sind bestimmte Kochzeiten, bestimmte Wärmegrade erforderlich. Hat die Konserve zu viel Wärme, so wird sie zu weich; zu wenig Wärme, bleibt sie nicht steril. Auch jetzt muß sie wieder vier Wochen lagern — sie hoam halt ka' Tempo, die Prager . . .

Die Gabe der Unterhaltung.

Plauderei von Karl Lichtenfels.

(Nachdruck verboten.)

Die Gabe, jederzeit interessant und anregend konversieren zu können, ist verhältnismäßig wenigen Menschen eigen. Diese Kunst kann niemandem anerzogen und von niemandem erlernt werden; sie ist einem angeboren. Es gibt zwar viele überaus redselige Naturen, denen die Worte bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit nur so über die Lippen fließen, aber ihre Gespräche kommen über eine seichte Unterhaltung kaum hinaus; sie reden weniger deswegen, weil sie etwas zu sagen wissen, vielmehr deshalb, weil sie sich selbst gern reden hören und weil das „von der Leber herunterreden" ihnen eine gewisse Erleichterung schafft.

Andere Menschen wieder haben wohl feine und tiefe Gedanken, aber ihnen geht die Fähigkeit ab, diese schnell zu formulieren und allgemein verständlich darzulegen. Ihnen wesensverwandt sind jene, die jedes Wort, das sie sprechen, gewissermaßen auf die Goldwage legen, und wenn sie dann im stillen einen Gedanken vollendet formuliert haben, ist die Gelegenheit, ihre Gedanken anderen zu übermitteln, häufig schon vorüber. Diese allzuvorsichtigen Menschen sprechen in der Regel auch sehr langsam und lieben es, andere Gedanken miteinzuflechten, so daß Menschen von mangelnder Gedankentiefe ihnen kaum, oder gar nicht zu folgen vermögen.

Eine besondere Kategorie bilden die ganz Schweigsamen. Große Schweiger sind mit wenigen Ausnahmen besinnliche Naturen von ernster Wesensart. Und wenn sie etwas sagen, äußern sie ihre Gedanken und geben sie in Anleitungen in kurzen, knappen Sätzen, jedes überflüssige Wort vermeidend. Zur rechten Zeit — schweigen zu können, diese schwere Kunst achteten schon die Menschen der Antike als eine hohe Tugend. Der große Denker des klassischen Griechentums, Sokrates, hat darüber das Wort geprägt: „Sage nicht immer, was du weißt — aber wisse immer, was du sagst!" Und sein Landsmann und Zeitgenosse, der berühmte Redner Isokrates, verlangte von einem seiner geschwätzigen Schüler das doppelte Lehrgeld, weil er ihm nicht nur die Kunst der Rede, sondern vor allem auch die zu schweigen beizubringen habe. Zu den großen Schweigern gehört auch unser Moltke, der schon zu Lebzeiten diesen Titel erhielt.

Das Schweigen eines Menschen sagt oft mehr als viele Worte. Und daß „schön schweigen" oft vorteilhafter ist als „schön reden", hat wohl fast jeder von uns schon einmal erfahren. Man darf eben nie vergessen, daß Würze des Witzes Seele ist. Diese Weisheit der Alten sollte auch der zungengewandteste Redner zu eigen machen . .

Ernste und heitere Hausinschriften

(Nachdruck verboten.)

Mein Haus steht jetzt frei, das ist wahr,
Gebauet hat man es wohl über ein Jahr.
Nun dank' ich Gott und denk' dabei:
O wär' mein Haus doch steuerfrei!

*

Dies Haus erhalte Gott so lang',
Bis eine Schneck' die Welt umgang
Und eine Spinne säuget leer
Mit einem Zug das ganze Meer!

*

Dies Haus ist mein. Und doch nicht mein!
Wer nach mir kommt, — ist's auch nicht sein,
Und wird's dem Dritten übergeben,
Sein Haus nur ist es für sein Leben,
Die Spätern trägt man auch hinaus . . .
Nun sagt mir doch: weß ist das Haus?

*

Allen gefallen! — kann unmöglich sein.
Zuviel gibt es Köpfe, Verstand zu wenig drein!

*

Wenn dieses Haus so lang' besteht,
Bis Haß und Eigennutz vergeht, —
Dann wird dies Haus solange stehn,
Bis daß die Welt wird untergehn!

*

Herr schütz' das Haus vor Wetter und vor Wind
Und auch vor Menschen, die langweilig sind!

*

Wer guter Meinung — komm herein!
Der soll mir wert, willkommen sein!
Wer aber anders kommt herfür,
Der bleibe lieber vor der Tür!

*

O Herr beschütze Dach und Diele
Und langsam laß fahren die Automobile!

K. Emha.

Was steht mir?

Keine Frage der Mode.

(Nachdruck verboten.)

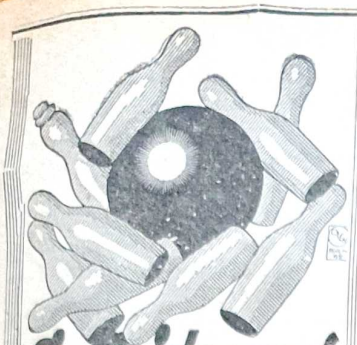
Menschliche Eitelkeit bringt die Frage „Was steht mir?" gern mit der Mode in Zusammenhang. Der gut angezogene Herr und die gutgekleidete Dame bevorzugen in ihrer Garderobe diejenigen Stoffe und Farbentöne, die zu ihrem Gesicht am besten stehen. Da wird kritisch geprüft, da wird der Spiegel befragt und da wird debattiert, um die glücklichste Lösung dieser so wichtigen Frage zu finden.

Dabei ist die Antwort auf diese Frage sehr leicht, unabhängig von den Forderungen und Gesetzen der Frau Mode, zu geben. Am besten steht einem ein offenes und immer freundliches Gesicht, ein natürliches Benehmen, frei von Geziertheit und „angenommenen" Manieren und Mienen, ein anspruchsloses Auftreten und eine rücksichtsvolle Art, Meinungsverschiedenheiten mit einem Gegner ohne Schroffheit auszutragen. Was jedem steht sind ruhige Bewegungen, eine harmlose Fröhlichkeit ohne auffallendes Lachen, ist ein feines Gefühl für das Empfinden und das Seelenleben anderer.

Jeden kleidet: Aufmerksames Zuhören, wenn fremde Menschen in Gesellschaft Ergebenheiten oder Erlebnisse berichten, auch wenn diese uns nicht sonderlich interessieren. Der Jugend steht die Achtung vor dem Alter, die leider mehr und mehr im Schwinden begriffen ist. Und dem Alter steht ein feines Verständnis für das oft überschäumende Temperament und die seelischen Nöte und Hemmungen zu gewinnen, die Rücksichtnahme auf den Andern, das warme Mitgefühl für einen Trauernden und die Mitfreude über das Glück des Nächsten. Die Kunst, Niedrigen und Hohen, mit gleicher Achtung und Liebe zu begegnen, ist nicht den Wandlungen und Gesetzen der Mode unterworfen.

Was steht mir? — Diese Frage will nicht im modischen Sinne beantwortet sein, sie ist vielmehr gleichzeitig eine Frage und Antwort des Herzens, und nur als solche will sie aufgefaßt und beantwortet sein.

G. Schrammel.



Ein Meisterwurf

ist unsere

Schlacht-Preisherabsetzung

Ein Hauptgewinn

für Sie ist jedes Stück
das Sie jetzt bei uns kaufen.

Auf alle nicht herabgesetzten Waren, ausgenommen Garne und Markenartikel

10% Rabatt

Kreuzstichdecke gezeichnet auf Haustuch, ca. 130/160	jetzt 2.95
Küchengarnitur farbig besetzt, 4teilig	jetzt 2.95
6 Kreuzstichquadrate gezeichnet, ca. 30×30 cm	jetzt 95 ₰
Landhaus-Gardinen Indanthren-Streifen	Meter jetzt 58 ₰
Halbstores engl. Tüll, in hübschen Mustern	jetzt 1.95
Dekorationsstoffe einfarbig und gemustert	Meter jetzt 95 ₰

Montag, den 29. Juli beginnt unser

Saison-Ausverkauf

Waschmusseline in hübschen Mustern Mtr. jetzt	38 ₰
Wollmusseline in modernen Zeichnungen Mtr. jetzt	1.65
Vollvoile-Bordüren ca. 120 cm breit Mtr. jetzt	1.45
Waschkunstseide prächtige Kleidermuster Mtr. jetzt	85 ₰
Jumperstoffe in aparten Ausführungen Mtr. jetzt	95 ₰
Japondruck ca. 90 cm breit Mtr. jetzt	3.25
Wäschestoffe gute Qualitäten Mtr. jetzt	36 ₰
Bettsatin ca. 130 cm breit, glanzreiche Streifen Mtr. jetzt	95 ₰
Haustuch für Bettücher ca. 140 breit Mtr. jetzt	1.05
Kissenbezug mit Klöppeleinsatz jetzt	95 ₰
Bettuch aus Haustuch jetzt	2.65
Handtuch H'Leinen, Drell ges. u. gebändert jetzt	48 ₰
Trägerhemd mit Klöppelspitze und Einsatz jetzt	95 ₰
Nachthemd farbig besetzt mit Klöppeleinsatz jetzt	2.95
Hemdhose mit Volant Spitze und Einsatz jetzt	1.95
Damenschlüpfer Kunstseide, Trikot jetzt	95 ₰
Damenschlüpfer Kunstseide Trikot gestreift jetzt	1.95
Damen-Prinzeßrock Kunstseide, oben und unten mit Spitze jetzt	2.95
Damen-Pullover ohne Arm, weiß und pastellfarbig jetzt	2.95
Damen-Pullover m. Westen, reine Wolle jetzt	4.90
Kinderwesten und Pullover jetzt	1.95
Damenstrümpfe Seidenflor, Doppelsohle, Hochferse jetzt Paar	95 ₰
Damenstrümpfe Waschseide, künstl. jetzt Paar	1.35
Damenstrümpfe Flor mit Seide, jetzt Paar	1.95
Kleiderkragen bunt bestickt jetzt	50 ₰
Bubikragen aus besticktem Tüll jetzt	95 ₰
Kleiderschals Crêpe de chine jetzt	1.75
Taschentücher mit Hohlsaum jetzt	12 ₰
Taschentücher Reinleln, Batist m. Hohlsaum jetzt	35 ₰
Taschentücher Crêpe de chine mit Atlasstreifen jetzt	45 ₰
Steppdecke zweiseitig Satin jetzt	13.00
Steppdecke Kunstseide m. Sat., jetzt	24.00
Bettstelle ca. 90/190 cm mit Spiralmatr.	22.50
Oberhemden Zephir, Restposten jetzt	2.95
weiß. Oberhemd mit fein Popelineeins. jetzt	3.50
Oberhemd bunt, durchg. gemust. jetzt	4.90

Versand nach auswärts am Tage des Auftrageingangs von 10 Mk. an franko

FERD. LOSER & CO. **Kassel** Obere Königstr. 27

Original Weck

Einkochgläser und -Apparate

die altbewährte unübertr. Marke

offeriert

H. MOHR.

AUF ORIGINALPREISE HÖCHSTEN RABATT

Sensationelle praktische Neuheit!

Locken-

Kamm mit Doppelwellenzähnung

ges. gesch.

Onduliert ohne Behelfe kurze und lange Haare nur durch einfaches Kämmen. Solid und unverwüstlich. Unentbehrlich für jede Dame. Sie ersparen die Ausgaben für das Ondulieren beim Friseur und haben immer schön gelocktes Haar. **Preis pro Stück nur Rmk. 2.50.** Versand gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder gegen Nachnahme. Bestellen Sie sofort bei Firma **E. Cholinor, Wien VIII, Lerchenfelderstr. 34**
Hunderte von Dankschreiben liegen auf.

Gesangverein
„LIEDERTAFEL"
GESANGSTUNDE
Montag abend 9 Uhr
I. u. II. Tenor
Der Vorstand.

Bauschule Rastede i. O.
von C. Rohde.
Progr. frei.
Polierkurse und Vorbereitung auf die Meisterprüfung.

Gegen 35 RM Wochenlohn werden für den Bezirk Spangenberg 2–3 ehrliche Leute gesucht. Kurze Probezeit (4271)
K. Heilmann, Leipzig C. 1, Markthallenstraße 16.

Inseriert

Tomaten, Gurken, Blumenkohl, Citronen, Bananen
Neue Salz und Essiggurken
H. Mohr.

Was vorher stark verfettet war ist jetzt durch imi rein und klar!

imi – das neue Spül- und Reinigungsmittel der Henkelwerke zum Spülen, Aufwaschen und Reinigen!

Eimer, Kannen, Spülbecken, Wannen, Mops, Aufspül-, Putz- und Bohnertücher, überhaupt alle stark angeschmutzten, verfetteten oder verschmierten Gegenstände und Küchengeräte, auch Stein- und Fliesenböden reinigt imi gründlich und rasch. 1 Eßlöffel imi auf 10 Liter – 1 Eimer Wasser – das ist das richtige Maß. Das ganze Paket imi kostet nur 25 Pfennig und ist überall erhältlich.

imi ist zugleich ein ideales Reinigungsmittel für alle stark beschmutzten und verschmierten Gegenstände aus Glas, Porzellan, Metall, Stein, Fliesen, Marmor, Holz usw. Für Aluminium besonders geeignet.

Ihr zeitsparender Helfer sei

imi **Henkels Spül- und Reinigungs-Mittel** für Haus- und Küchengerät

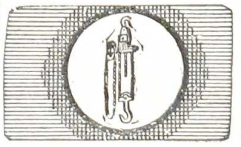
Ca. 1 Acker
Luzern
hat abzugeben
Heinz.

Sanitätskolonne Spangenberg

Versammlung

Sonntag vormittag pünktlich 8 Uhr Schulhof.

Der Vorstand.



MASCHINEN WERKZEUGE
liefert sofort ab Lager
Wiethoff & Co.
Kassel, Opernstraße 8

Stempel aller Art
liefert
schnell u. preiswert
Verlag d. Spangenberger Zeitung
H. MUNZER
Buchdruckerei
SPANGENBERG, Bez. Cassel

BESTELLUNGEN FÜR

Einmach-Kirschen

Große schwarz. spanische
werden angenommen

H. GOTTER
BURGSITZ.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 28. Juli 1929.
9. Sonntag nach Trinitatis.

Gottesdienst in:

Spangenberg.

Vormittags 10½ Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann.

Elbersdorf.

Nachmittags 1 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann.

Schnellrode.

Vormittags ¾9 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann.

Christliche Vereine.

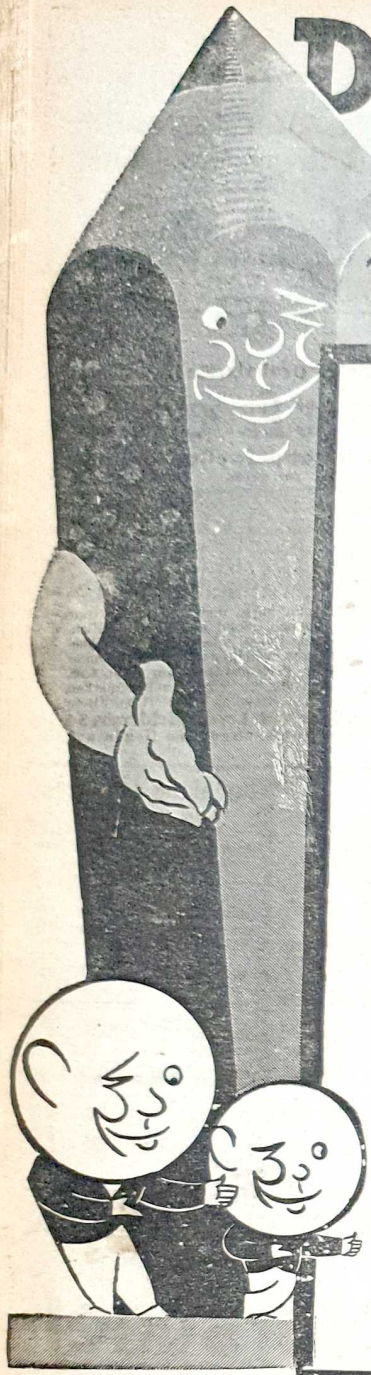
Donnerstag ½9 Uhr: Christlicher Verein junger Männer.
Freitag ½9 Uhr: Posaunenchor

Unbefugtes Ährenlesen.

Es ist verboten, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Besitzers Ähren zu lesen. Zuwiderhandlungen werden gleichviel, ob das Getreide noch in Stiegen (Haufen) auf dem Felde steht oder ob die Ernte völlig beendet ist, mit Geldstrafe oder mit Haft geahndet (§ 22 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 21. 1. 1926).

Spangenberg, den 25. 7. 1929.

Die Polizeiverwaltung, J. V. Stein.



Der Blaustift hat gesiegt

Unser

Saison-Ausverkauf

beginnt

Montag, den 29. Juli

morgens 9 Uhr.

Die Preise

für Konfektion, Schuhwaren, Wasch-, Seiden- und Kleiderstoffe sowie die übrigen Modeartikel sind gewaltig herabgesetzt!

TIETZ

Empfehle

Herren-Wohn- u. Schlafzimmer

Küchen Stühle, Einzelmöbel.

ZUR REISESAISON

Koffer u. alle Offenbacher

Lederwaren

wie Sport- und Reiseartikel

Linoleum, Wachstücher, Läuferstoffe und Teppiche.

Gute Ware – niedrige Preise.

Ernst Hollstein

Spangenberg

Burgstraße 82—84 — Telef. 109

Kaufen Sie

Uhren
Schmuck
Bestecke
Bleikristall
Grammophone
Schallplatten
Taschenlampen

in Ia. Qualitäten nur beim Fachmann

Willi Diebel

Uhrmacher

Reparaturen werden gewissenhaft und gut ausgeführt.

Empfehle prima

Hammelfleisch

Rind-Kalb-Schweinefleisch

rohen und gekochten Schinken

Preßkopf, alte Cervelatwurst, WINTERWARE

WURSTEFETT prima Qualität

immer noch 70 Pfg. d. Pfund

August Meurer

METZGERMEISTER.

Vorgezeichnete

Bulgarenblusen

Hübsche Muster

das Stück 4.50 RMk.

sowie sämtliche

Handarbeiten

Kurz- und Weißwaren

zu den billigsten Preisen

empfiehlt

Elfr. Holl.

Empfehle

ff. Hausmacher-Wurst

sowie frisches

SCHWEINEFLEISCH

Jeden Freitag wird geschlachtet

Friedrich Löber Ratskeller.

Bitte Männe!

Kaufe mir doch einige

Konservengläser

Aber nur die unübertroffenen

nahtlosen

„Linn"-Gläser

Wen ich auch gesprochen, ist glänzend damit zufrieden

Verkaufsstelle:

Karl Bender.

Umzugshalber verkaufe ich:

5 Hühner mit Hahn amerik. Leghorn (reinrassig)

1 2jährige Ziege, Heu, Stroh, 1 Futterschneidemaschine, 1 Zweiteilige Bettstelle und sonstige Kleinigkeiten.

Louis Hebeler.

Heidelbeeren u. Himmbeeren

kauft jedes Quantum

Alfred Brauns.

Einmach-Zucker

empfiehlt

H. Mohr.

AUFBEWAHREN.

1 m lange Strohbänder, ohne Knoten, verarbeitet in Lohn zu Wäscheleinen, Taue oder Stricke

DIE HANFSEILEREI

BALKE in Wolfenbüttel Station Wolfenbüttel.

DRUCKSACHEN liefert preiswert **H. MUNZER**